



# KWK

KURATORIUMS-KURIER

19

Frühjahr  
2019



---

Kuratorium zur Förderung  
historischer  
Waffensammlungen e.V.

---

Ulmer Straße 32 | 89171 Illerkirchberg | Telefon 07346 5213 | Fax 07346 919560  
info@waffensammler-kuratorium.de | www.waffensammler-kuratorium.de

# Kuratorium zur Förderung historischer Waffensammlungen e.V.

**TITELBILD** Lefauchaux-Büchsflinte aus der Werkstatt J. Rein, Marktheidenfeld

**INHALT**

- Seite 1: Das gezogene Russische Schützengewehr (Tirailleurgewehr) Modell 1856
- Seite 7: Ein Paar aus Bone
- Seite 11: Der Dreyse-Zündnadel-Revolver im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71
- Seite 16: Quantensprung
- Seite 26: Ahnenforschung  
Eine Lefauchaux-Büchsflinte von einem bisher unbekanntem Meister
- Seite 31: Literaturempfehlung
- Seite 32: Leserfrage

© Kuratorium zur Förderung historischer Waffensammlungen e. V.  
Singhofen 2018

Alle Rechte vorbehalten

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Fotografie, Mikrofilm oder ein ähnliches Verfahren) ohne die schriftliche Genehmigung des Herausgebers reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt, fotografiert oder verbreitet werden.

## IMPRESSUM

**Herausgeber:** Kuratorium zur Förderung historischer Waffensammlungen e. V.

**Vorsitzender:** H. P. Schmid, Ulmer Str. 32, 89171 Illerkirchberg  
Tel.: 07346 9659890 - Mobil: 0173 5482633  
e-mail: h.p.schmid@gmx.net

**Redaktion  
und Gestaltung:** Horst Friedrich, Seelackerstraße 18, 56379 Singhofen  
Tel.: 02604 1628  
e-mail: fried.horst@web.de

**Druck:**



technology by  
**HEIDELBERG**

Wir drucken  
**klimaneutral**  
mit natureOffice

[www.aartaldruck.de](http://www.aartaldruck.de)

Unsere(n) Sponsoren wieder recht herzlichen Dank für die freundliche Unterstützung

# Das gezogene russische Schützengewehr (Tirailleurgewehr) Modell 1856

Text und Fotos: Hartmann Hedtrich

Russische Waffen des 19. Jahrhunderts sind bei uns relativ unbekannt. Das liegt zum einen daran, dass es außer den Veröffentlichungen von Ullmann und Galperin im DWJ 1970 und 1977/78 so gut wie keine neuere deutschsprachige Literatur darüber gibt, zum anderen sind kaum Realstücke auf dem deutschen Markt. So ist es ein Glücksfall, wenn ein Stück wie das hier vorliegende im Originalzustand auftaucht. Es handelt sich hierbei um das gezogene Schützen- oder Tirailleurgewehr Modell 1856, welches nach dem Krimkrieg in Russland eingeführt wurde.

## Der Krimkrieg (1853 bis 1856)

war ein militärischer Konflikt zwischen Russland einerseits und dem Osmanischen Reich sowie dessen Verbündeten Frankreich, Großbritannien und ab 1855 auch Sardinien-Piemont andererseits.

Russland hatte beim Ausbruch der Feindseligkeiten – von den mit der zweizügigen Büchse (Lütticher Stutzen) versehenen Scharfschützen-Kompanien einmal abgesehen – so gut wie keine gezogenen Waffen. Nach russischen Quellen betrug der Anteil der gezogenen Gewehre gerade einmal 4,35 %. Die Masse der Infanterie war mit glatten Perkussionsgewehren bewaffnet. Sogar zwei auf der Krim liegende Halb-Bataillone, eine in Reserve stehende Garde-Abteilung und die Feodosi-Veteranen-Einheit hatten noch die alten Steinschlossmusketen.

Dagegen waren die Briten und Franzosen, ja selbst die Türken mit gezogenen Gewehren versehen. So richteten die Briten mit ihren hervorragenden Enfield-Modellen 1851 und 1853 und die Franzosen mit ihren nach Thouvenin (*a tige*) gezogenen Gewehren

verheerende Verluste unter den Russen an. Dank ihrer überlegenen Gewehre machten die französischen und britischen Soldaten die russische Infanterie und Artillerie an dem Fluss Alma nieder, sobald sie in Schussweite kamen. Auf der linken Flanke trafen sie fast alle Offiziere, die auf ihren Geschützen saßen. Die Uglitsky- und Kazan-Infanterieregimenter, die in Bataillonen in der Mitte aufgestellt waren, hatten schwere Verluste. Ihre glatten Perkussionsgewehre konnten den Feind nicht einmal erreichen. Die ganze Infanterie war hilflos und gezwungen, hinter allem Möglichen in Deckung zu gehen.

Wegen der verheerenden Wirkung der feindlichen Waffen, versahen die Russen noch 1854, also während des Krieges, ca. 20 000 alte Gewehre des Modells 1845 mit Zügen. In Sewastopol inmitten der Belagerung begann man, an der Verbesserung der Munition zu arbeiten, da an den Waffen selbst momentan nichts geschehen konnte. Erbeutete Munition wurde als Muster für neue Kugelformen verwendet, welche unter Leitung eines erfahrenen Marine-Offiziers in aller Eile gefertigt wurden. Man verwendete Hohlgeschosse verschiedener Modelle, alle ohne Treibspiegel und mit geringem Spielraum, welche aus den glatten Läufen verschossen wurden. Es gelang dadurch, die Wirkung gezogener Gewehre nicht zu erreichen. Besonders bewährten sich die französischen Nessler-Geschosse, welche nach dem Krieg anstelle der Rundkugeln für alle glatten Gewehre eingeführt wurden.

Nach dem Krieg wurde die Fabrikation der glatten Gewehre völlig eingestellt und das Modell eines neuen gezogenen Infanteriegewehrs Mod. 1854 festgelegt.



<b>Gesamtlänge:</b>	1 350 mm
<b>Lauflänge:</b>	938 mm
<b>Gewicht:</b>	4 432 g
<b>Kaliber:</b>	15,24 mm
<b>Bronzerohr:</b>	4 Züge rechts

Tirailleurgewehr bzw. Schützengewehr Modell 1856

Daneben wurden glatte Gewehre Mod. 1845 gezogen und nun als Modell 1845/54 bezeichnet. Für diese großkalibrigen Gewehre (Kaliber 7 Linien = 17,8 mm) wurde 1857 das Minié-System angenommen. Außerdem wurde die Einführung eines kleineren Kalibers von 6 Linien (15,24 mm) befohlen.

### Das neue gezogene 6-Linien-Gewehr

Auf Wunsch der kaiserlich-russischen Regierung wurde der wohl damals bedeutendste deutsche Ballistiker Wilhelm von Plönies, ein Großherzoglich Hessischer Offizier, vom seinem Dienstherrn nach St. Petersburg beurlaubt. Er sollte als sachverständiger Berater bei der Einführung des neuen Gewehrs und speziell bei der Auswahl der Geschosse die russische Armee unterstützen. Von Plönies weilte von 10. März 1856 bis 15. November 1857 in St. Petersburg und wurde für seine Dienste mit dem Anna-Orden belohnt. Leider holte er sich, da er den größten Teil seiner Zeit auf dem feuchten Exerzierplatz sitzend oder über dem Sandsack schießend zubrachte, ein schmerzhaftes Knieleiden, von welchem er sich nie erholte und welches ihn schon sehr früh dienstuntauglich machte.

Das Kaliber der neuen Gewehre wurde auf 0,6 engl. Zoll = **6 Linien** oder 15,239 Millimeter festgelegt. Ein Zylinder dieses Durchmessers sollte bei der Prüfung neuer Gewehre durch den Lauf gehen; der Zylinder, welcher das neue Rohr nicht aufnehmen durfte, hatte 0,61 Zoll = 15,493 Millimeter. Für die künftige Ausscheidung untauglicher Rohre durch Abnutzung wurde ein Verwerfungszylinder von 0,62 Zoll = 15,747 Millimeter angeordnet.

Die neuen gezogenen Gewehre wurden in 3 Modell-Varianten und zwar als **Tirailleurgewehr Mod. 1856**, **Infanteriegewehr Mod. 1857** und als **Kosakengewehr Mod. 1860** eingeführt und ab 1857 in den Fabriken Tula, Ischew und Sisterbeck produziert.

### Tirailleurgewehr (Schützengewehr) Mod. 1856

Bei der Neukonstruktion hatte man sich bezüglich der Schafringe, des Ladestocks, der Kolbenform und der Schanzschraube von britischen Vorbildern leiten lassen.

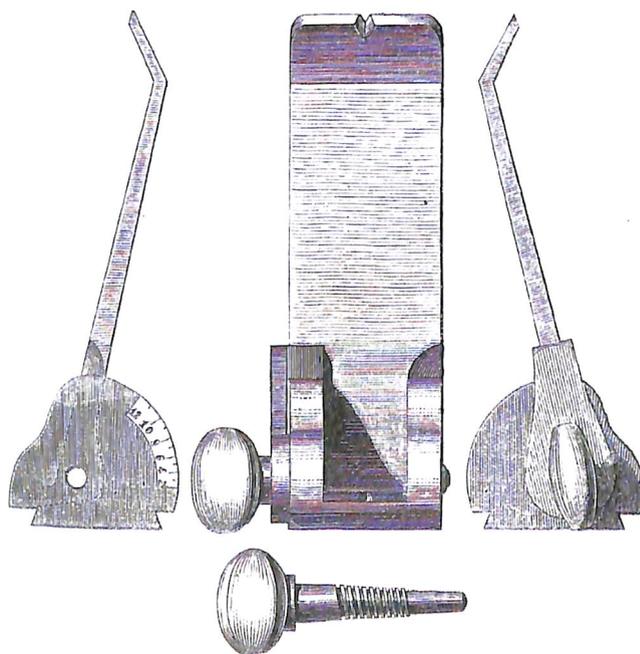
Der brünierte Lauf hat vier Züge, ist hinten auf 1,5 Zoll (38 mm) achtkantig, dann rund. Das eiserne aufgelötete Korn dient zugleich als Bajonetthaft, wie bei den österreichischen und englischen Modellen. Der Zündstollen ohne Kanalschraube mit direkter Zündung ist seitlich angesetzt. Er hat einen Schirm nach Muster der Enfield-Gewehre, seine äußere gerade abgefällte



▲ Piston mit eingeschnittenen Ringen für den besseren Sitz des Zündhütchens

Seitenfläche schließt bündig mit dem Schaft ab. Der Zündkegel hat eine flach gewölbte Schaltfläche und einige Ringe zum festen Anschluss des aufgesetzten Zündhütchens.

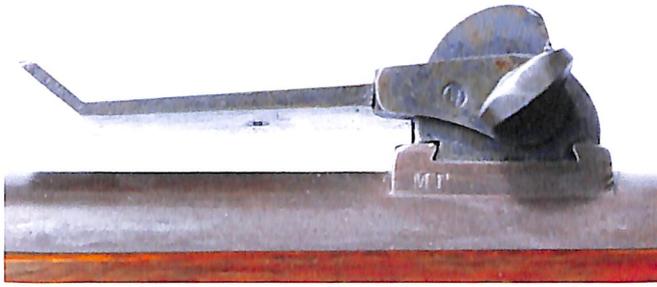
Das Visier ist das hessische Quadratvisier mit Strichteilung am linken Quadranten von 200 bis 1200 Schritt. Es wird mittels eines Schwalbenschwanzes in die aufgelötete Unterlage eingeschoben. Die niedergelegte Klappe dient zugleich als Standvisier und ermöglicht



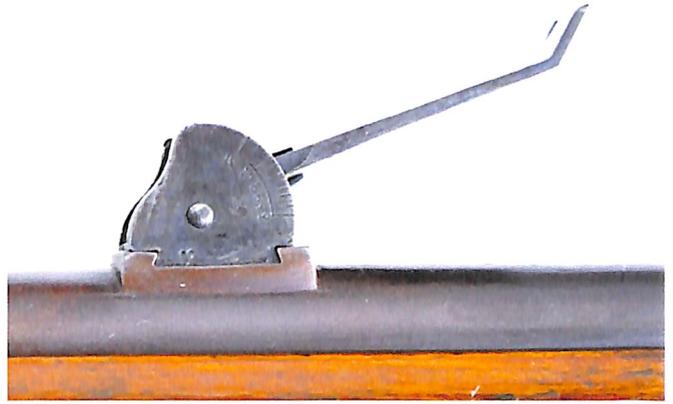
▲ Visier des Tirailleurgewehrs M 1856 (Abb. aus Plönies, Band 2)

◀ Visier in der Draufsicht und Übergang von der achtkantigen Pulverkammer zum runden gezogenen Lauf





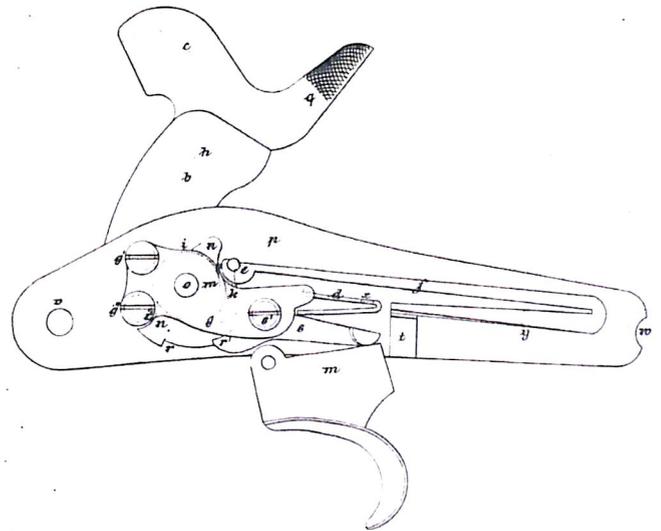
▲ Beidseitige Ansicht des Visiers mit der Entfernungseinteilung 200 bis 1200 Schritt auf der linken Seite ▶



einen Kernschuss auf 150 Schritt (Archin).

Das Schloss ist ein französisches Rückschloss mit Kette. Es ist mit einer durchgehenden Schlossschraube, welche in ein in der Rückseite im Schaft eingelassenes Plättchen greift, befestigt, außerdem mit einer kurzen Holzschraube, deren Kopf zur Hälfte von dem hinteren Ende des Schlossblatts umfasst wird.

Das Rückschloss wurde schon deshalb für die russischen Handfeuerwaffen gewählt, weil neben Nussbaum- auch Birkenholz verwendet wurde. Laut Plönies wird beim Einlassen eines ganz vom Holz umgebenen Rückschlusses der Schaft weniger geschwächt. Es entstehen keine leicht zerbrechlichen Teile oberhalb des Schlossbleches, wie bei vorliegenden Schlössern – ein Umstand, welcher bei der geringen Haltbarkeit des



▲ Innenansicht des Rückschlusses

◀ Rückschloss mit Kette



Schlosssystem: Perkussions-Rückschloss mit Kette;  
 Visierung: Quadrantensicht bis 1200 Schritt,  
 Eisenkorn auf dem Lauf;  
 Beschläge: Abzugsbügel und Schaftkappe aus  
 Messing, die übrige Garnitur Eisen.

Birkenholzes berücksichtigt wurde.

Der Schaft hat keine Backe, aber etwas mehr Holz auf der inneren Seite. Die Ladestocknut ist breit aufgeschlitzt und das obere Schaftende ist wie beim Enfield-Gewehr mit Messing bedeckt. Der Lauf wird durch drei eiserne blaue Ringe mit konvexer Oberfläche gehalten.

Diese werden mittelst Anziehens durch Schrauben mit dem Lauf verbunden. Kolbenkappe und Abzugsbügel sind aus Messing. Das eiserne Bügelblech hat einen Galgen für den Abzug. Hinter dem Abzugsbügel befindet sich eine Erhöhung, welche beim Anschlag das Anlegen der Finger erleichtert. Der Abzug ist nach vorn stark konkav gebogen. Der obere Riemenbügel ist am mittleren Ring, der untere durch eine Schraube mit dem Bügelblech verbunden.

Der Ladestock, welcher gewendet werden muss, ist aus Eisen. Das obere verstärkte Ende hat einen zylindrischen ogival ausgetrichterten Setzkopf, das untere Ende ist mit einem Gewinde versehen. Der Setzer hat eine Bohrung zum Einstecken eines Stiftes, welcher als Handhabe bei der Anwendung des Kugelziehers dient. Etwa 127 mm unterhalb des Setzkopfes beginnt am Ladestock eine Verdickung, auch Wade genannt, welche die Haltefeder ersetzen sollte. Die Erfahrung hat dies aber nicht bestätigt, sodass später eine Ladestockfeder nachgerüstet wurden musste.

Das Bajonett hat eine dreikantige 465 mm lange Klinge und wird mittelst Ring und Haft am Lauf befestigt, das Korn dient hier als Bajonethaft.

## Stempel und Signaturen



▲ Schlossplatte mit dem russischem Buchstaben *Т* für T = Tula 0.3 und der Jahreszahl der Herstellung 1862



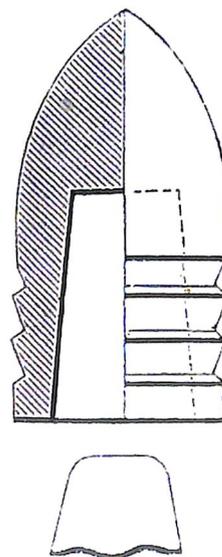
▲ Zarenadler-Stempel auf dem Lauf (russischer Doppeladler), Seriennummer 6055, Fertigungsjahr 1863 sowie Prüfmarkierungen 03 und 23 auf allen Teilen



▲ Auf der Schaftkappe der Doppeladler, II. K., 12 und auf dem Schaft Marke mit Doppeladler, II, T, R und 1863; alle Teile tragen Prüfstempel.

## Munition

Das Projektil ein Minié-Geschoss, dessen Auswahl Plönnies entscheidend beeinflusste, hat ein Kaliber von 14,8 mm und ist mit einem eisernen Treibspiegel (Culot) versehen. Das Gewicht von anfangs 35,6 g wurde später auf 33 g reduziert. Es wurde mit einer Pulverladung von 4,9 g verschossen. Bemerkenswert ist, dass in dieser Zeit in Russland die Infanteriemunition ausschließlich bei der Truppe hergestellt wurde. Diese war mit den entsprechenden Gussformen, Culot-Pressen und Patronenwicklern ausgestattet.



▲ Russische Ordonnanz Minié-Geschoss, Kal. 14,8 mm (Abb. aus Plönnies Band 1)

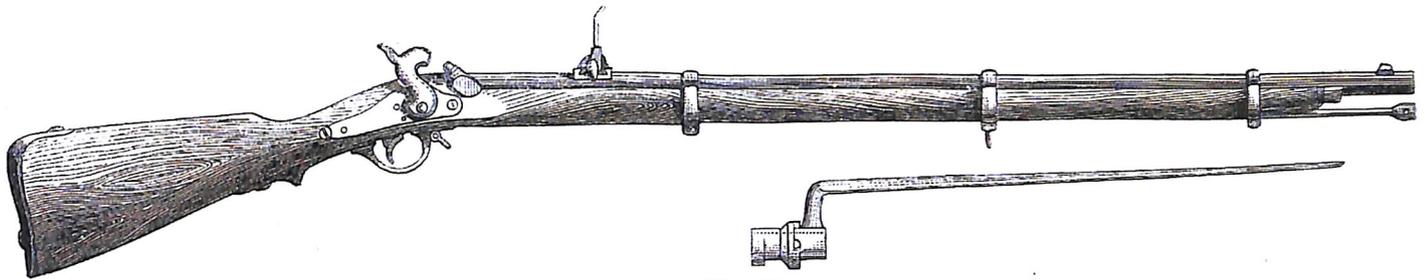


Fig. 10.

Das gezogene Tirailleurgewehr M. 1856

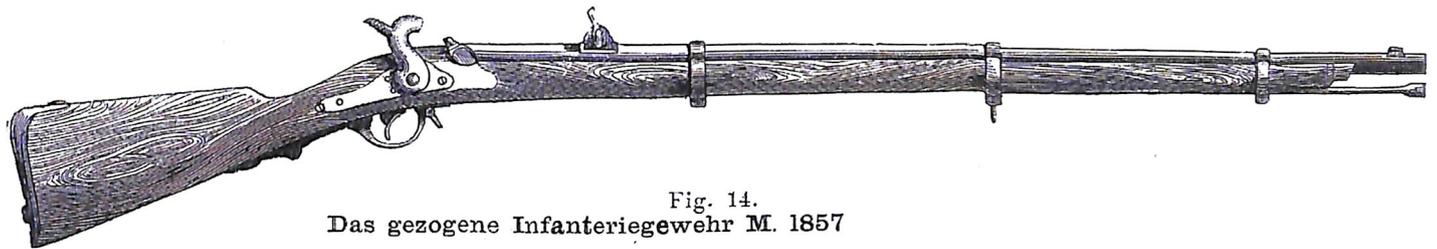


Fig. 14.

Das gezogene Infanteriegewehr M. 1857

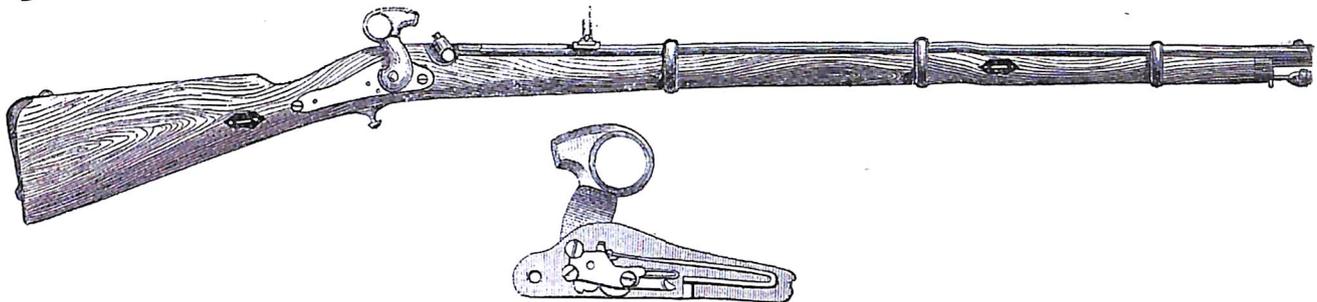


Fig. 16.

Das gezogene Kosakengewehr M. 1860

### ▲ Die hier erwähnten russischen Gewehre im Vergleich

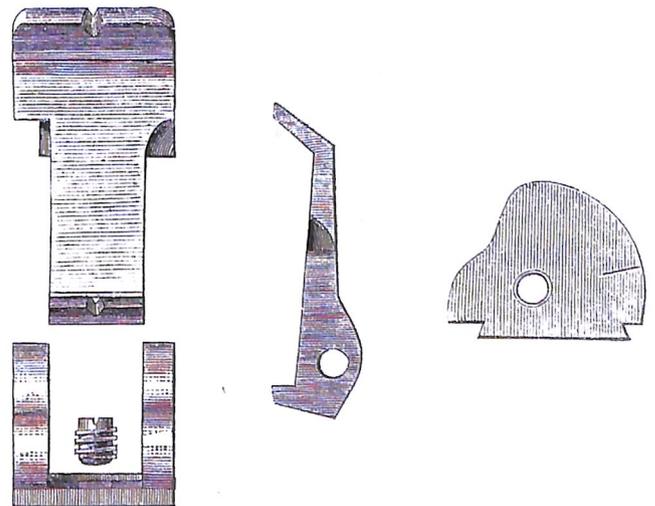
#### Infanteriegewehr Mod. 1857

Das Gewehr für die Linientruppen entspricht dem Schützengewehr, nur mit einem anderen Visier. Bei diesem ist im Gegensatz zum Schützengewehr die Fußkimme für 260 Schritt (185 m) bestimmt, die Teilung im Übrigen auf 400 und 600 Schritt (284 und 427 m) beschränkt.

#### Kosakengewehr Mod. 1860

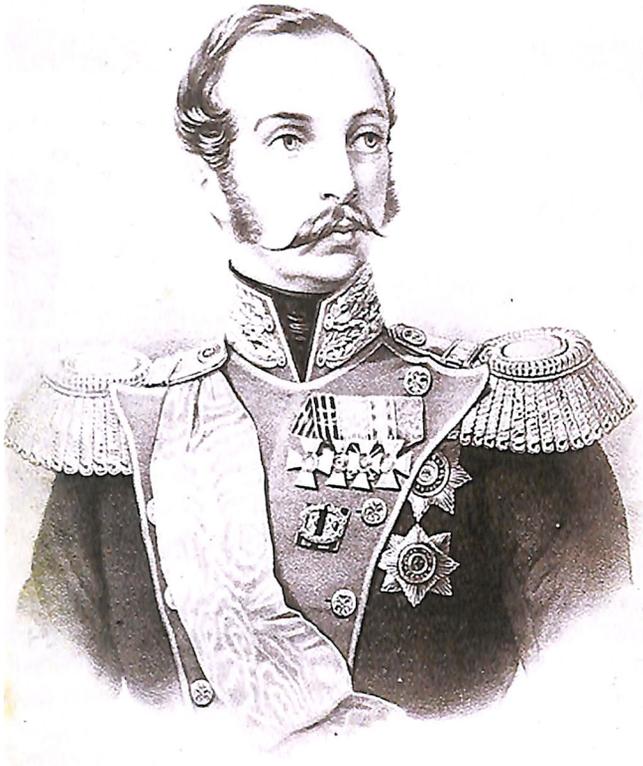
Vom Infanterie- und Schützengewehr unterscheidet sich das Kosakengewehr durch einen um 3,6 Zoll = 91,4 mm kürzeren Lauf, einen knopfartigen Abzug ohne Bügel, einen Hahn mit Daumenloch und ein Klappen-Visier, welches ein Standvisier für 200 Schritt und zwei im Scharnier drehbaren Klappen hat. Die kleinere hat ein dreieckiges Loch für 400 und eine oben eingeschnittene Kimme für 600 Schritt, während die größere mit einem Visierloch für 800 und einer oberen Kimme für 1 000 Schritt versehen ist. Der lange Gewehriemen wird hinter dem Schloss und vor dem Mittelbund durch den Schaft gezogen, der an diesen Stellen durchbrochen und mit Einlagen von Horn gefüttert und mit je zwei Holzschrauben befestigt ist.

Das Geschoss ist das gleiche wie beim Schützen- und Infanteriegewehr, nur die Ladung wurde – bedingt durch das geringere Gewicht des Gewehres – auf 4,25 g reduziert.



▲ Visier des Infanteriegewehrs Mod. 1857 (diese und die Abb. oben wurden aus Plönnies, Band 2, entnommen)

Das Kosakengewehr wird auch, wie die gezogenen Gewehre überhaupt, **Wintowka** genannt, von dem russischen „*wint*“ = Schraube, unter Bezugnahme auf den Drall der Züge, worin der Charakter der ganzen Waffe liegt.



▲ Zar Alexander regierte von 1855 bis 1881.

#### Umbau der 6 Linien-Gewehre auf Hinterladung

Schon kurze Zeit nach Einführung der neuen Gewehre wurden, wie in anderen Staaten auch, in Russland Versuche mit verschiedenen Hinterladungssystemen zum Umbau der gezogenen Vorderlader geprüft. So wurden 1859 Versuchsgewehre nach Green (Obturator-System) und 1866 Versuchsgewehre nach Terry-Norman durch Umbau der Schützen- und Liniengewehr hergestellt. Später wurden große Teile der Bestände auf das System Karl (1867) und Krnka (1869) geändert.



▲ Zarenadler sogenannter russischer Doppeladler

#### Literatur:

- Bogdanovic' /Valencák, Das Buch der klassischen Feuerwaffen, Stuttgart, 1986
- Galperin, Peter, Russische Militär-Handfeuerwaffen des 19. Jahrhunderts im DWJ 1977, Heft 5, S.582 - 587, Heft 6, S. 722 - 727, Heft 7, S. 872 - 875, Heft 9, S. 1152 - 1156
- Galperin, Peter, Russische Militär-Handfeuerwaffen des 19. Jahrhunderts im DWJ 1978, Heft 1, S. 44 - 46
- v Plönnies, Neue Studien über die gezogenen Feuerwaffen der Infanterie, Darmstadt, 1861
- Ullmann, Karl-Heinz, Russisches 15,2 mm gezogenes Gewehr für Infanterie-, Schützen- und Pionier-Bataillone aus dem Jahr 1856 im DWJ 1970, Heft 8, S.672 - 675

**B**eschichtungen  
**K**orrosionsschutz  
**S**trahlarbeiten

**B·K·S** Bodin GmbH  
 Wormser Straße 13  
 67591 Wachenheim  
 Telefon 06243 8879

# Ein Paar aus Bone

Text und Fotos: Christian Borchers

Ein tollkühner Handstreich in dunkler Nacht – Ort des Geschehens ist die algerische Küste, etwa 600 km östlich von Algier.

Am 27. März 1832, gegen 2 Uhr nachts, landet die 31-köpfige Besatzung des Schoners „*La Béarnaise*“ unter dem Kommando von Kapitän Edouard Buisson d'Armandy am Strand von Boneb-el-Anab.

Doch drehen wir das Rad der Geschichte fünf Jahre zurück. Bereits 1827 nutzt der französische König Karl X. einen diplomatischen Anlass, um von den in Frankreich sich für ihn recht ungünstig darstellenden Entwicklungen abzulenken und mit einer dreijährigen Blockade des Hafens von Algier politisches Kapital zu gewinnen. Begründet wird diese außenpolitische Aktion einerseits mit dem Schutz des Christentums und andererseits mit einer Beendigung der freibeuterischen Aktivitäten der nordafrikanischen Korsaren, die allerdings zu diesem Zeitpunkt eine nur noch unbedeutende Rolle spielen.

Als Algier im Juli 1830 erobert wird, ist Karl X. politisch erledigt, es kommt in Frankreich zur Juli-Revolution und neuer Regent wird Louis Philippe, genannt der „*Bürgerkönig*“.

Algier wird im selben Jahr Hauptstadt der französischen Kolonie und in Folge kommt es zu Expansionsgelüsten, die auch zu den weiter östlich gelegenen Gebieten an der algerischen Küste führen.

Und damit kehren wir zurück zur Nacht des 27. März 1832; bereits zweimal, 1830 und 1831, versuchen französische Truppen die Festung von Boneb-el-Anab zu erobern, werden allerdings nach kurzer Zeit von der türkisch-maurischen Be-

satzung wieder vertrieben. In dieser Nacht nun sollen „*Nägel mit Köpfen*“ gemacht werden – und der Coup gelingt.

Mit Hilfe einer List verschafft sich Joseph Valentini, genannt Yusuf, Hauptmann bei den Chasseurs Afrique, einer indigenen Kavallerieeinheit, Zugang zur Zitadelle, die von etwa 130 Türken besetzt ist. Ein Seil wird an einer Fensterscharte verknüpft und lautlos erklimmt die Besatzung der „*La Béarnaise*“ die Festungsmauer. Die Türken werden im Schlaf überrumpelt und zeigen keinerlei Gegenwehr, Yusuf, der fließend Türkisch spricht, nutzt die allgemeine Verwirrung, um den Festungssoldaten mitzuteilen, dass sie sich der Mannschaft der „*La Béarnaise*“ zu ergeben haben.



► Die Prise von Bone

Umgehend wird die türkische Fahne eingeholt und durch die französische ersetzt. Ein Kanonenschuss besiegelt das Unternehmen, die Kugel landet in der hinter der Festung gelegenen Stadt, die von der mehrere tausend Mann starken Truppe des Bey von Constantine unter Führung von Ben Aïssa besetzt ist, worauf diese sich zurückzieht und dabei Teile der Stadt in Brand steckt.

Die kleine französische Besatzungsmacht taktiert geschickt und kann Zitadelle und Stadt halten, bis im April Verstärkung eintrifft. Das französische Militär bestimmt alsbald das Stadtbild und deren Umgebung - Infanterie- und Kavallerieregimenter, einige dort neu aufgestellt, Zuaventruppen und die neu gegründete Légion étrangère.

Die besetzte Stadt erhält den Namen Bone und entwickelt sich rasch, die Sümpfe der Umgebung werden trockengelegt und in fruchtbaren Boden verwandelt. Obst-, Wein- und Tabakanbau bescheren den Bürgern Bones einen soliden Reichtum, die Stadt weckt Interesse bei Siedlern aus Europa. Unter denen, die den Schritt an die nordafrikanische Küste wagen, ist wohl auch ein Monsieur Biottot, der sich auf dem Schlossblech der vorliegenden Pistolen verewigt hat.

„Biottot Arquebusier à Bone Afrique“ – im Stöckel und Qui est Qui ist Biottot in Bone ab 1840 erwähnt. Und da-

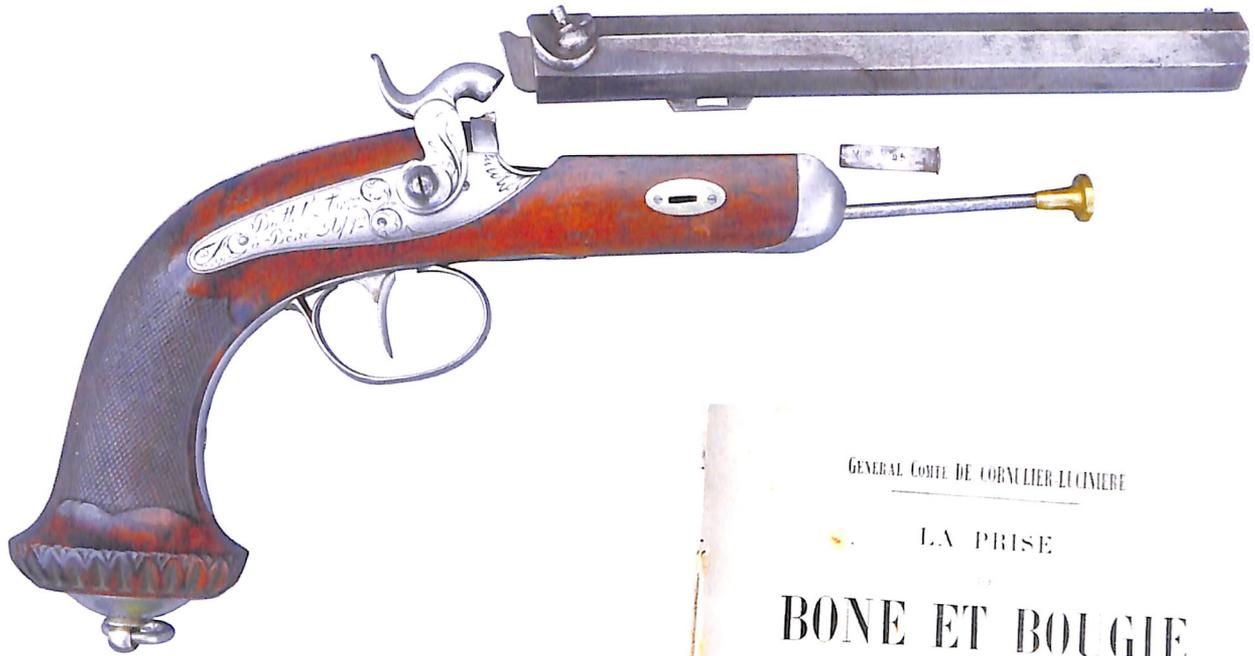
mit zum Pistolenpaar; eine Anleihe beim reglementierten Offiziersmodell 1833 ist durchaus erkennbar: Kaliber 18 mm, rückliegendes Schloss, vorderer Schaftabschluss und Laufschieber. Der Damastlauf hingegen, der auf der Lafoberseite die Aufschrift **Canon à Rubans D'acier** trägt (Abb. unten), ist im Gegensatz zum Modell 1833 aushakbar, ohne Züge und nicht gestaucht.

Über die Herstellung und den Werdegang dieses Pistolenpaares kann man nur mutmaßen. Wurden sie in Frankreich hergestellt? Stammen sie aus der um einiges günstigeren Herstellung einer der zahlreichen Lütticher Werkstätten? Auf der Unterseite beider Läufe sind die gekreuzten Palmwedel von St. Etienne eingeschlagen sowie der Name Breats (?); dies muss nicht zwangsläufig heißen, dass sie dort hergestellt wurden. Mancher Offizier wird aufgrund der „mageren“ finanziellen Ressourcen an einem preisgünstigen Erwerb interessiert gewesen sein – und diese Varianten einer zivil hergestellten Offizierspistole kamen zumeist aus Lütticher Produktion.

Die Ausführung der Gravur dieses Pistolenpaares ist recht einfach gehalten, die Griffform entspricht dem des Modells 1833, ist aber etwas größer dimensioniert, ein Fingerhaken am Abzugsbügel fehlt.



<b>Gesamtlänge:</b>	ca. 380 mm
<b>Lauf­länge:</b>	ca. 192 mm
<b>Gewicht:</b>	960 g
<b>Kaliber:</b>	18 mm



▲ Der aushakbare Lauf, das sogenannte Patent, wird von einem Schieber im Schaft gehalten.

Hat ein Offizier dies Paar dieses Paar im Reisegepäck mitgeführt und durch den Büchsenmacher Biottot mit einer Gravur versehen lassen?

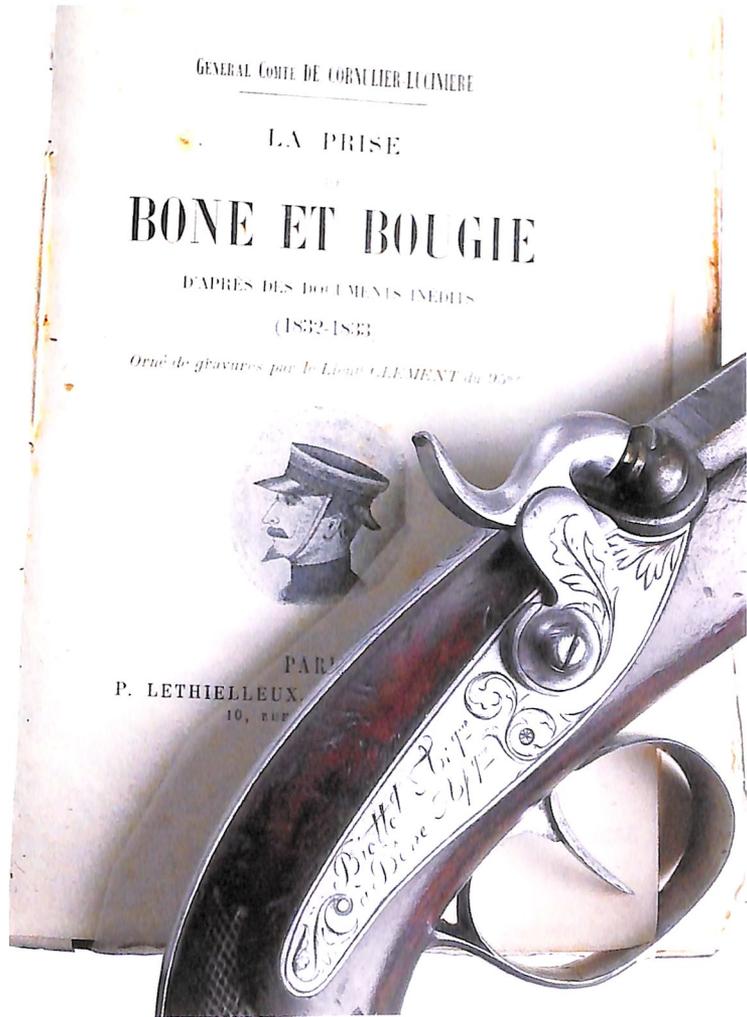
Die Vorschriften eines bei der Armee neu eingeführten Pistolenmodelles waren bindend, da aber Offiziere ihre Pistolen auf eigene Kosten anschaffen mussten, war ihnen die Ausführung freigestellt, Kaliber und Maße aber mussten dem Vorlagemodell entsprechen. In der Regel hatten die Kopien der Offizierspistole, dem Original folgend, 48 Haarzüge, es gab aber auch Ausführungen mit anderem Laufprofil – das Paar aus Bone aber ist glattläufig.

Die Fertigungsart dieser Pistolen deutet auf einen Zeitraum der frühen 50er-Jahre des 19. Jahrhunderts hin. Eine mögliche Interpretation wäre, dass die Laufprofilierung fehlerhaft war und die Läufe daher ausgebohrt wurden, somit blieb es dem Büchsenmacher erspart, die Läufe zu verschrotten und als Verlust in den Büchern zu führen.

Eine andere Lesart wäre, dass der Besitzer eben dieses Laufprofil gewünscht hat, möglicherweise, weil er Offizier der Militärverwaltung und dieses Paar nicht für den militärischen Verwendungszweck vorgesehen war, sondern eine eher repräsentative Bestimmung hatte.

Bis in die 90er Jahre des 19. Jahrhunderts scheint Biottot laut Qui est Qui der einzige Büchsenmacher in Bone gewesen zu sein, erst 1895 wird ein Büchsenmacher mit Namen Numa-Pautard erwähnt. Somit wird Monsieur Biottot in Bone vermutlich eine gute Auftragslage gehabt haben – Kundschaft gab es durch die dort stationierten Offiziere. Aber auch neu angesiedelte Bewohner werden Aufträge erteilt haben.

Sicherlich gab es Bedarf an Jagdwaffen und manch Neubürger wird sich zum persönlichen Schutz eine Pistole angeschafft haben. Hinzu kommen Reparaturaufträge



▲ Prüf- und Abnahmemarkierung von St. Etienne auf der Laufunterseite



▲ Die feinen Unterschiede der Offiziers- (oben) und der Ordonnanzausführung (unten)

► Herstellergravur auf der Schlossplatte der Offiziersausführung

und es ist durchaus vorstellbar, dass neben Schießgerät aller Art auch Schneidwaren und Ausrüstungsgegenstände angeboten wurden.

Die ersten Jahre in Bone müssen recht mühsam und nicht eben ungefährlich gewesen sein. Die medizinische Versorgung und Betreuung ist anfänglich schlecht, Fieber, Ruhr und Typhus fordern hohen Zoll unter der Militär- und Zivilbevölkerung. Die Situation verbessert sich aber zusehends und damit steht der Gründung einer Büchsenmacherwerkstatt in Bone nichts mehr im Wege.

Und der heutige Sammler kann sich Gedanken machen über den Werdegang eines Pistolenpaares mit dieser Beschriftung des Schlossbleches – interessant wäre es zu wissen, ob noch weitere Stücke aus dieser Werkstatt existieren, der Autor ist für jeden Hinweis dankbar.



#### Quellennachweis:

- Comte de Cornulier-Lucinière – La Prise de Bone et Bougie
- Die Kolonialgeschichte Algeriens/Internetbeiträge
- Der neue Stöckel
- Buigné: Le Qui est qui de l'arme en France
- Udo Lander: mündliche Ausführungen
- Peter Meihs: mündliche Ausführungen

# Der Dreyse-Zündnadel-Revolver im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71

Text und Fotos: Frank-D. Rex

Johann Nicolaus v. Dreyse, der Erfinder des Zündnadelgewehrs (1827) und der entsprechenden Munition, stellte 1860 seinen ersten Zündnadel-Revolver vor.<sup>1</sup>

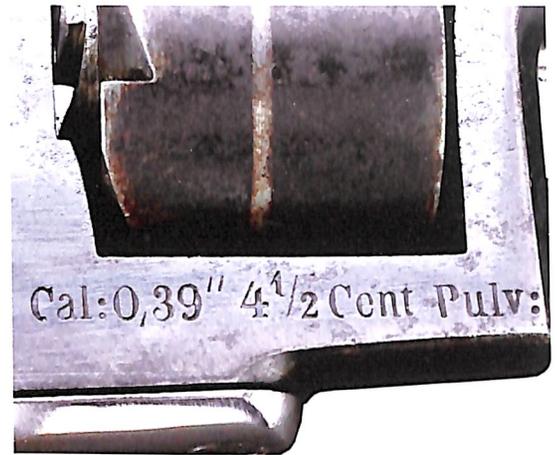
Die Leser der „Allgemeine Militärische Zeitung“, Darmstadt, wurden zeitnah über dieses Ereignis informiert. Beim Lesen des Artikels drängt sich allerdings der Verdacht auf, daß der Redakteur von dieser Waffe nur gehört hatte und daneben über ein nur begrenztes technisches Verständnis verfügte.

„[...] Die preußischen Zündnadelrevolver, deren in neueren Nachrichten erwähnt wird, werden eine ähnliche Construction besitzen, d. h. das Verschlußstück, in dessen Achse sich die Zündnadel bewegt, muss jedenfalls durch die Trommel vortreten und die Patrone ins Rohr schieben, denn die Zündnadelpatrone, welche kein solides Bodenstück haben kann, darf nicht in der hinten offenen Kammer des Cylinders entzündet werden; dies ist nur bei dem Metallverschluß der Lefauchaux-Patronen möglich. [...]“<sup>2</sup>



<b>Hersteller:</b>	Franz von Dreyse, Sömmerda
<b>Kaliber:</b>	10,2 mm (0,39 Zoll)
<b>Kapazität:</b>	6 Patronen
<b>Gesamtlänge:</b>	295 mm
<b>Laufänge:</b>	120 mm
<b>Gewicht:</b>	980 g
<b>Seriennummer:</b>	6930

Bei diesem Revolver wurden erstmals Einheitspapierpatronen verwendet, die mit Hilfe eines separaten Ladehebels von vorne in die Kammern der Trommel gedrückt wurden. Die Waffen, deren Entwicklung 1863 in der uns heute bekannten Ausführung ihren Abschluss fand, wurden mit den Kalibern 0,30" (8,1 mm), 0,35" (9,4 mm) und 0,39" (10,2 mm) angeboten. Sie waren sparsam mit Gravuren, teilweise auch mit Silber- und Goldtauschierungen verziert.



▲  
Links: Die Herstellersignatur *F. v. DREYSE SÖMMERDA* auf der Oberseite des Rahmens  
Rechts: Die Kaliberangabe in preußischem Zoll und die Pulvermenge der Patrone

Mit Verfügung vom November 1866 hatte das Allgemeine Kriegsdepartement des Kriegsministeriums Berlin (AKD) die Militär-Schieß-Schule in Spandau beauftragt, „Revolversuche zur Ermittlung eines brauchbaren Modells für die Marine“ durchzuführen.

Die Militär-Schieß-Schule berichtete darauf am 26. Mai 1867 über die von ihr angestellten Versuche an die Artillerie-Abteilung des AKD:

„Neben den in der Königlichen Marine bisher gebräuchlichen Revolvern von Colt, wurden die von den Sühler Fabrikanten, theils dem Königlichen allgemeinen Kriegs-Departement direkt, theils der unterzeichneten Direktion zugesandten und freundlich diesem Bericht beigefügten zahlreichen Modelle einer Prüfung unterworfen, endlich auch die Dreyse'schen Zündnadel-Revolver (von hier aus verschrieben) mit zum Versuch herangezogen. [...] Der letztere ist eine schwerfällige complicirte Waffe, die zum Laden eines besonders mitzuführenden Instrumentes bedarf, welches gleichzeitig zum Herausarbeiten der nach jedem Schuß zurückbleibenden Hülsenreste benutzt werden muß. Aus diesen Gründen kann derselbe für den vorliegenden Zweck als nicht brauchbar erachtet werden, wenngleich

seine Durchschlagskraft eine ziemlich gute, die Dauerhaftigkeit während des Schießens eine genügende ist und auch die Trefffähigkeit eine recht gute sein möchte, wenn selbige durch das schwere und lange andauernde Abziehen der Waffe nicht beeinträchtigt würde.

Der Zündnadel-Revolver ist daher bei Nachstehendem nicht weiter in Betracht gezogen.“<sup>3</sup>

Trotz dieser unmissverständlichen Ablehnung der preußischen Armee, diese Waffen einzuführen, gibt es bekanntlich ordonanzmäßig abgenommene Dreyse-Zündnadel-Revolver im Kaliber 0,39“.

Diese Revolver, die in der Regel auf jegliche Verzierungen verzichten, zeigen auf der linken Rahmenseite (Abb. links unten) die entsprechenden Abnahmemarkierungen.

Keine dieser ordonanzmäßig abgenommenen Waffen ist nach bisherigen Kenntnissen mit einem Truppenstempel versehen.

Es wird immer wieder kolportiert, daß diese Revolver im Deutsch-Französischen Krieg (1870 bis 1871) an die preußische Feldgendarmerie ausgegeben wurden.

So ist bei Müller, der wohl der Urheber dieser Feststellung ist<sup>5</sup>, in seinem umfangreichen Standardwerk „Geschichte und Technik der europäischen Militärrevolver“ über den Dreyse-Zündnadel-Revolver zu lesen:<sup>6</sup>

„[...] Kurz vor Beginn des Krieges von 1870-71 wurden Revolver, System Dreyse, für Zündnadelpatronen für Offiziere einiger berittener Truppenteile und für Offiziere und Unteroffiziere der Feldgendarmerie bereitgestellt. Diese Revolver waren zur weiteren Erprobung und nicht als offizielle Dienstwaffen angenommen worden. [...]“

Knapp drei Jahre nach den Versuchen, deren negatives Ergebnis die Militär-Schieß-Schule die Waffen zurückweisen ließ, sollen also erneut Dreyse-Zündnadel-Revolver zur Erprobung angenommen worden sein mit dem Ziel, diese einzuführen. Kennt man das Militär, so scheint dies mehr als unwahrscheinlich. Müller fährt fort:

„[...] Der weitaus größte Teil der angeschafften Revolver, System Dreyse, wurde an die preußische Feldgendarmerie ausgegeben. [...] [...] Das Korps bestand aus 25 Offizieren, 40 Oberwachtmeistern, 250 Obergendarmen



▲  
Abnahmestempel auf der linken Rahmenseite  
a) den preußischen Abnahme-Stempel RC (Revisions-Commission, d. h. Erster Revisionsbeamter),  
b) einen Beschuss-Stempel in Form eines Adlers, mit dem auch die Trommel abgenommen ist und  
c) den Revisions-Stempel eines Abnahmeoffiziers.<sup>4</sup>

von der preußischen Landgendarmerie und 560 ausgesuchten Unteroffizieren und Gefreiten. [...] [...] F. von Dreyse war zu dieser Zeit der einzige Waffenfabrikant in Preußen, der Revolverwaffen in ausreichender Menge kurzfristig produzieren und liefern konnte. [...]"

Hier irrt Müller, zumindest sind seine Ausführungen hinsichtlich der Quellenlage, die er benennt, falsch! Müller schreibt:<sup>6</sup>

„[...] In der Illustrierten Geschichte des Krieges von 1870/71, die zwischen 1870 und 1871 im Verlag Hermann Schönlein erschien und in der die ablaufenden Kriegereignisse kommentiert wurden, wird erwähnt, daß die preußische Feldgendarmerie mit Palaschen und Revolvern bewaffnet war. [...]"

In diesem zu seiner Zeit sicher sehr aktuellen Werk, das über die unterschiedlichsten Aspekte des Feldzugs 1870/71 berichtet, ist die (französische) Gendarmerie zweimal erwähnt, aber an keiner Stelle in diesem Buch ist die Rede von der preußischen Feldgendarmerie und/oder einem Revolver, nicht einmal ein Pallasch lässt sich in den 476 Seiten finden.<sup>7</sup>

Müller benennt in seinen weiteren Ausführungen<sup>6</sup> auch eine AKO vom 22. Mai 1868 und zitiert die dort gemachten Aussagen zu den Krankenträger-Kompanien korrekt. Sein Zitat zu den Kavallerie-Offizieren

„[...] Offiziere der Berittenen Truppen Zur Schusswaffe dienen den Kavallerie-Offizieren Pistolen, welche am Sattelzeug untergebracht werden; nebenbei können noch Revolver geführt werden, deren Schlaufen über die Schulter gehängt oder um den Leib geschnallt werden.“ ist jedoch in dem Dokument ebenfalls nicht enthalten!

Bemerkenswert ist, daß sich auch der Altmeister der Waffenkunde Hans Reckendorf 1994 die Ausführungen von Müller zu Eigen machte und unter Bezugnahme auf die von diesem genannte (unzutreffende) Quelle eben-

falls die Feldgendarmerie mit diesen Revolvern bewaffnete.<sup>8</sup> Richtig scheint zu sein, was Reckendorf 16 Jahre zuvor zu diesem Thema ausführte, als er schrieb:<sup>9</sup>

„[...] über die Verwendung des Revolvers liegen keine Angaben vor. Die zehn bisher bekannt gewordenen Zündnadelrevolver mit preußischer Stempelung tragen eher zur Verwirrung bei, da ihre Fertigungsnummern zwischen 5400 und 9100 gestreut liegen.<sup>10</sup> Obwohl die Seriennummern der preußischen Stücke sicher in die Nummernfolge aller – auch der für den zivilen Bereich gefertigten – Zündnadelrevolver aufgenommen sind, kann nur ein größerer Fertigungszeitraum zwischen erstem und letztem preußischen Revolver den großen Nummernabstand erklären. Ein solcher Abstand wäre aber bei der für einen Test erforderlichen sehr geringen Anzahl von Waffen kaum denkbar. So gibt es nur eine schlüssige, aber nicht bewiesene Erklärung für die Nutzung des Revolvers, die allen Gesichtspunkten und Signierungen gerecht wird, daß nämlich Offiziere während des Krieges 1870 bis 1871 über das Kriegsdepartement die vom Lager greifbaren und vorher von den im Werk tätigen Revisionsbeamten abgenommenen Revolver bezogen.“

Diesen Überlegungen mag man folgen, ist doch bekannt, daß schon im Deutsch-Dänischen (1864) und dann im Deutsch-Österreichischen Krieg (1866) Offiziere ihre Feldausrüstung mit Revolvern vervollständigten.

In diesem Zusammenhang sollte eine interessante Beobachtung des Prinzen zu Hohenlohe-Ingelfingen nicht unerwähnt bleiben, die dieser während der Kampagne in Holstein 1864 gemacht hat:<sup>11</sup>

„[...] Wir lebten gerade in der Zeit, in der die meisten Erfindungen von allen Arten Waffen gemacht waren. Ein jeder hatte natürlich eine besondere Sorte von Revolver in dem Pistolenhalfter. Wenn nun bei solcher Parade aus dem Galöppchen das ganze Hauptquartier aufprellte, dann entluden sich durch die heftige Bewegung die

## — 132 —

### Nr. 163.

#### Betrifft die Bewaffnung der Krankenträger-Kompagnien.

Auf den Mir gehaltenen Vortrag bestimme Ich hierdurch Folgendes: Die Mannschaften der Krankenträger-Kompagnien sind von jetzt ab nicht mehr mit Karabinern, sondern mit Revolvern nach einem noch näher festzustellenden Modell zu bewaffnen. Ich will jedoch in Rücksicht darauf, daß die Mittel zur Beschaffung der letzteren zur Zeit nicht disponibel gestellt werden können, nachgeben, daß bis auf Weiteres in Stelle des Revolvers die Pistole zur Verwendung kommt. Das Kriegs-Ministerium hat hiernach das Weitere zu veranlassen.

Berlin, den 22. Mai 1868.

An das Kriegs-Ministerium.

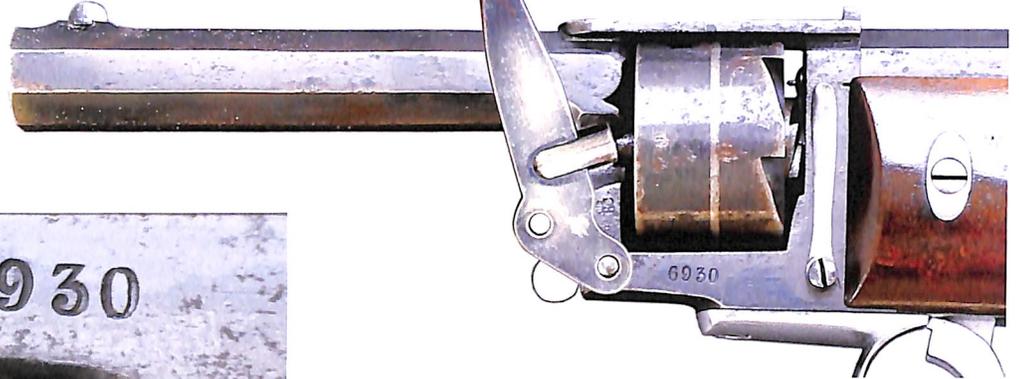
gez. Wilhelm.  
(ggez.) v. Koön.

Berlin, den 22. Juni 1868.

Vorstehende Allerhöchste Ordre bringt das Kriegs-Ministerium mit dem Hinzufügen zur Kenntniß, daß den Königlichen General-Kommandos die Probe einer Lederholster mit Leder Schlaufe zu der vorn am Leibriemen zu tragenden Pistole durch das Militair-Oekonomie-Departement zugehen wird.

Kriegs-Ministerium.

In Vertretung:  
v. Podbielski.



*unpraktisch konstruierten Revolver, und man hörte alle Augenblicke einen Schuß in der Marschkolonne. Da ist einer durch den eigenen Revolver am Fuß verwundet, und ein Pferd blutet an der Schulter vom Revolverschuß des Nachbarn. Diese Mordwaffen haben den Dänen nichts getan, wohl aber den Eigentümern. [...]*"

In der preußischen Armee war es den Offizieren erst seit 1885 vorgeschrieben, eine Faustfeuerwaffe zu tragen<sup>12</sup>, wie oben ausgeführt, bewaffneten sich Offiziere jedoch bereits in den Einigungskriegen auf eigene Kosten mit Schußwaffen. Ein Dreyse-Zündnadel-Revolver (Kal. 0,39") wurde 1870/71 zu einem Preis von 16 <sup>2</sup>/<sub>3</sub> Talern angeboten<sup>13</sup>, was ungefähr der Hälfte der Kompetenzen, die einem preußischen Infanterie-Leutnant monatlich zustanden, entsprach.<sup>14</sup>

Der Vollständigkeit halber werden hier auch die abgenommenen Dreyse-Zündnadel-Revolver erwähnt, die mit **G.L.G.xx** gestempelt sind (Abb. rechts unten).

Bei dieser Kennzeichnung handelt es sich nicht um preußische Truppenstempel, sondern um die Markierungen, mit der die Großherzoglich Mecklenburgisch-Schwerinsche Landesgendarmerie um 1880 ihre Dienstwaffen



Oben:

Der abgeschraubte Griff aus Nußbaumholz gewährt einen Blick in die einfache aber präzise Abzugsmechanik und rechts die Darstellung des Ladevorganges unter Zurhilfenahme des Ladehebels

Die vierstellige Seriennummer (Abb. links) befindet sich auf der linken Rahmenseite; die Seriennummern der militärisch abgenommenen Zündnadel-Revolver liegen nach Erkenntnissen des Verfassers gestreut zwischen 5200 und 9300.

gekennzeichnet hat.<sup>15</sup>

Es kann nur vermutet werden, daß Reckendorf diese gestempelten Gendarmerie-Revolver meinte, als er schrieb:

*„[...] Es gibt Zündnadelrevolver mit dem Kaliber 0,39 Zoll [...], welche Stempelungen der Feldgendarmerie tragen [...]“*<sup>8</sup>

Nachdem Preußen und Bremen durch eine Militärkonvention verbunden waren (Juni 1867) und das Infanterie-Regiment Bremen (1. Hanseatisches) Nr. 75 am Feldzug in Frankreich teilnahm, soll nicht unerwähnt bleiben, daß die Hanseaten bereits 1866 für ihre Offiziere ca. 20 Zündnadel-Revolver beschafft hatten.<sup>16</sup>

Da sich weder im Historisch Technischen Museum (Dreyse-Haus) in Sömmerda noch im Landesarchiv Thüringen – Hauptstaatsarchiv Weimar – Unterlagen zum Schriftwechsel zwischen Dreyse und dem preußischen Kriegsministerium erhalten haben, scheint es so, als wären die Spuren, die diese Revolver im 1870/71er-Krieg hinterlassen haben, endgültig verweht.

Sollte einer der geneigten Leser über weitere Informationen zur Verwendung dieser Revolver im Deutsch-Französischen Krieg verfügen, wären diese sicher nicht nur für den Autor dieser Zeilen von Interesse.



◀  
 Eines der seltenen Bilder eines Offiziers mit einem Dreyse-Zündnadel-Revolver aus dieser Zeit zeigt Hermann Oscar Theobald Meinecke, Premierleutnant im Niederrheinischen Füsilierr-Regiment Nr. 39. Die weiße Armbinde kennzeichnet ihn als Teilnehmer am Mainfeldzug (1. bis 27. Juli 1866). Meinecke ist vier Jahre später 1870, in Spichern gefallen.

### Anmerkungen

- 1 H. Lehner beschreibt im DWJ 5/1983 S. 558 ff. , einen Dreyse-Zündnadel-Revolver mit der Seriennummer 514, der die Inschrift „ZUM ANDENKEN von N. DREYSE SÖMMERDA 1860“ zeigt.
- 2 Allgemeine Militärische Zeitung, Darmstadt 1861, S. 71
- 3 Militärarchiv des Bundesarchivs, Freiburg RM 1/v. 612, zitiert aus H. Reckendorf, „Die Handwaffen der Königlich Preußischen und der Kaiserlichen Marine“, Selbstverlag des Verfassers 1983, S. 42 ff.
- 4 Während der Arbeit zu diesem Artikel ist ein spärlich verzierter Zündnadel-R mit der Seriennummer 5575 bekannt geworden, der auf der linken Rahmenseite den preußischen Abnahmestempel RC und einen Beschußstempel in Form eines Adlers zeigt. Der RC-Stempel des Abnahmeoffiziers ist in den Lauf geschlagen.
- 5 Auch R. Wirtgen bezieht sich bei seinen entsprechenden Ausführungen zur Verwendung des Zündnadel-Revolvers System Dreyse in „Das Zündnadelgewehr“, E. S. Müller & Sohn, Herford, S. 266, auf R. Müller.
- 6 R. Müller, „Geschichte und Technik der europäischen Militärrevolver“, Journal Verlag Schwend GmbH, Schwäbisch-Hall 1982, S. 104 ff.
- 7 „Illustrierte [sic] Geschichte des Krieges vom Jahre 1870 und 1871“, Druck und Verlag von Hermann Schönlein. Stuttgart, 1871, <https://books.google.de/books?id=e6E-AAAAYAAJ&hl=de>
- 8 H. Reckendorf, „Beiträge zur Geschichte der Taschen und Trageweise von Faustfeuerwaffen in Preußen und im Kaiserreich“, Selbstverlag 1994, S. 22
- 9 H. Reckendorf, „Die Militär-Faustfeuerwaffen des Königreichs Preußen und des Deutschen Reichs“, Selbstverlag 1978, S. 81 ff.
- 10 H. Lehner nennt im DWJ 5/1983, S. 558 ff., die Fertigungsnummern 5200 bis 9300.
- 11 Prinz K. zu Hohenlohe-Ingelfingen, „Aufzeichnungen aus meinem Leben“, III., Ernst Siegfried Mittler und Sohn, 1906, S. 65 ff.
- 12 P. Pietsch, „Formations- und Uniformierungsgeschichte des preußischen Heeres 1808 bis 1914“, Verlag Helmut Gerhard Schulz, 1963, Band 1, S. 275
- 13 Dr. Boblenz, Landesarchiv Thüringen – Hauptstaatsarchiv Weimar
- 14 Max Liebermann v. Sonnenberg, „Aus der Gluckszeit meiner Lebens – Erinnerungen aus dem großen Deutschen Kriege 1870 bis 1871“, J.F. Lehmann Verlag, München, 1911, S. 317
- 15 R. Selzer, [www.seitengewehr.de](http://www.seitengewehr.de). „Revolver bei der Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinschen Landespolizei [...]“. 2012
- 16 P. Galperin, „Deutsche Wehr im Deutschen Bund 1815 bis 1866“, Biblio Verlag, Osnabrück 2000, S. 363

**Werner  
Biederstädt**  
 Büchsenmachermeister  
 Antikwaffen & Restauration  
 Untere Schloßhalde 16  
 74429 Sulzbach - Laufen  
 Telefon: 07976 745  
 Fax: 07976 1004  
 E-Mail: [w.biederstaedt.waffen@t-online.de](mailto:w.biederstaedt.waffen@t-online.de)

# Quantensprung

Text und Fotos: Olaf Michels



▲ „Bürgerkönig“ Louis Philippe, der frühere Herzog von Orléans

Mit der Einführung der Offizierspistole Mod. 1833 begann bei der französischen Armee der endgültige Abschied von der seit Generationen gebräuchlichen Stein-schlosszündung.

Das neue Perkussionsschloss dominierte von nun an das Geschehen auf den europäischen Kriegsschauplätzen, bis auch dieses dann wieder von neuen Techniken, wie dem Zündnadelsystem und schlussendlich der Metallpatrone, verdrängt wurde.

Dieser innovativen Pistole, die quasi einen technischen Quantensprung einleitete, soll dieser Artikel gewidmet werden.

## Die französische Offizierspistole Mod. 1833

Es ist hinlänglich bekannt, dass in den vergangenen Jahrhunderten bei der Beschaffung militärischen Geräts, und hier speziell der Bewaffnung der Truppe, stets ein sehr ausgeprägter Konservatismus vorherrschte und man sich mit der Einführung neuer Technik und modernerer Systeme immer besonders schwer tat.

Anders lässt es sich wohl kaum erklären, dass über zwanzig Jahre vergingen, bis endlich die nach ihrer Erfindung im ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts auf dem zivilen und jagdlichen Sektor längst etablierte Perkussionszündung nun auch von den militärischen Entscheidungsträgern Frankreichs für gut befunden wurde und Eingang in die Ausrüstung der Truppe fand.

Sicherlich hat hier auch das Kostendenken eine nicht unerhebliche Rolle gespielt, denn eine Umrüstung einer nach Hunderttausenden zählenden Armee war natürlich leicht geeignet, die nicht gerade üppig ausgestatteten Kassen zu sprengen. Andererseits waren die Vorteile des neuen Zündsystems, wie speziell die haushohe Überlegenheit bei schlechten Wetterverhältnissen und die verbesserte Ballistik, so eklatant, dass man einfach nicht mehr die Augen vor der neuen Technik verschließen konnte. Außerdem konnte sich natürlich keine Armee leisten, gegenüber den Nachbarstaaten und möglichen Kriegsgegnern bezüglich ihrer Feuerkraft ins Hintertreffen zu geraten.

So dauerte es bis zum Ende der Bourbonenherrschaft im Jahre 1830, als man gleich nach Errichtung der Julimonarchie unter dem Bürgerkönig Louis Philippe mit der Umstellung der Bewaffnung begann.

## Großversuch zum Nulltarif

Man startete allerdings mit einer vom Volumen her sehr begrenzten Variante und produzierte unter der Bezeichnung Mod. 1831 in relativ geringer Stückzahl eine Wallbüchse nach dem neuen System.

Die hierbei gemachten Erfahrungen waren offensichtlich so positiv, dass man sich nunmehr endgültig zum Umdenken entschloss und nur zwei Jahre später grünes Licht für einen ersten mengenmäßig relevanten Großversuch gab: den Auftrag zur Produktion des Offizierspistolenmodells Mod. 1833.

Hier stellt sich natürlich sofort die Frage, wieso ausgerechnet einer Waffe, die militärstrategisch eher eine untergeordnete Rolle spielte, eine solche Vorreiterrolle zugedacht war.

Die Erklärung ist ebenso einfach wie genial. Die ganze Transaktion kostete den Staat nämlich nicht einen einzigen Sou, da diese Pistolen sämtlich aus den privaten



▲  
Wappen der Julimonarchie ab 1830

Schatullen der Herren Offiziere zu bezahlen waren, und zwar mit 78 Francs für das Pistolenpaar.

Wie schwer man sich dann später mit der kostenträchtigen Umrüstung der übrigen Truppenteile tat, lässt sich daran erkennen, dass man erst in den Vierziger-Jahren des neunzehnten Jahrhunderts damit begann, die vorhandenen Steinschlosswaffen auf das neue System zu aptieren, ein Vorgang der mit der zweiten Aptierung auf das neue Minié-Geschoss erst Anfang der Sechziger-Jahre beendet war.

#### Eine neue Qualität

Mit der Einführung dieser Offizierspistole für berittene Offiziere der Kavallerie und anderer Einheiten vom Rang

eines Hauptmannes aufwärts machte die Entwicklung der militärischen Faustfeuerwaffen Frankreichs einen wahren Quantensprung, waren doch die Vorgänger Mod. 1816 und Mod. 1822 in der Steinschlossversion, was die Zielgenauigkeit der unterkalibrigen Rollkugel und die ballistische Effizienz betraf, in etwa auf dem Standard der vorangegangenen hundert Jahre stehen geblieben. Die geringen Verbesserungen in Bezug auf die Zündversagerquote und Handlichkeit änderten hieran im Prinzip kaum etwas.

Das Modell 1833 hingegen, als völlige Neukonstruktion und erste militärische Perkussionspistole überhaupt, stellt mit dem 48 zügigen, leicht geschweiften Lauf „a rubans“ mit seiner gebänderten, sehr dekorativen Metallstruktur und dem Kammersystem nach der Konstruktion von Gustave Delvigne (einem altgedienten Garde-Offizier), dem rückliegenden, schnellen „Poncharra“-Schloss und einem für die intuitive Zielerfassung optimierten Griffwinkel, alles bisherige weit in den Schatten.

Dieses neue Perkussionsschloss verdankt seine Bezeichnung dem Konstrukteur, *Charles Louis César Dupont, Marquis de Poncharra*, der von 1823 bis 1832 als Direktor die Manufaktur Maubeuge leitete und später ebenfalls als Direktor in Châtellerauld tätig war.

Die neue Schlosskonstruktion besaß eine um 180 Grad gewendete Hauptfeder, hatte einen erheblich verringerten Reibungswiderstand infolge der Kraftübertragung durch ein Kettenglied und ermöglichte dadurch eine wesentlich schnellere Auslösung der Schussabgabe.

Da das Kammersystem nach Delvigne in der Vergangenheit<sup>1</sup> ausführlich beschrieben wurde, soll hier nicht nochmals auf dessen besondere Vor- und Nachteile eingegangen werden. Es sei nur erwähnt, dass für die etwas umständliche Ladeprozedur ein besonderes Pulvermaß benötigt wurde, welches seinen Platz unter einem Deckel im Pistolengriff hatte und für den Lade-



▲  
Offizierspistole M 1833 erstes Modell mit „Poncharraschloss“

1 Siehe Udo Lander DWJ Heft 12/ 2004

vorgang auf den Ladestock aufgeschraubt werden musste. Die Pistolengriffe erhielten eine fein geschnittene Fischhaut mit einem elegant geschwungenen unteren Abschluss.

Auch auf kleinste Details wurde bei der Neukonstruktion mit besonderer Sorgfalt geachtet. So erhielt der Ladestockkopf an seiner breitesten Stelle einen eingelegten weichen Messingring. Hierdurch wurde eine eventuelle Beschädigung der feinen Haarzüge des Laufes durch die während des Ladevorganges zum systembedingten Aufstauchen der unterkalibrigen Bleikugel notwendigen kräftigen Stöße mit dem Ladestock vermieden.

Für die Zündung sorgte, wie auch bei der vier Jahre später konstruierten Marinepistole M 1837, ein schlankes ziviles Piston, welches bei jener dann aber später gegen Ende der Produktionszeit durch das größere Militärpiston für Flügelzündhütchen ersetzt wurde.

Auch formal verzichtete man hier völlig auf das gewohnte militärische Erscheinungsbild und kopierte recht gekonnt den Stil der zeitgenössischen Scheiben- und Duellpistolen, von denen sich diese Waffe eigentlich nur durch die Signaturen der beiden mit ihrer Herstellung betrauten Manufakturen von Maubeuge und Châtellerault und deren jeweiligen Abnahmestempeln sowie das mächtige Militärkaliber von 17,1 mm unterscheidet.

Man darf ohne Übertreibung feststellen, dass mit Einführung dieses neuen Pistolenmodells buchstäblich der Schritt von der „Stein“-Zeit in die Moderne vollzogen wurde.

### Die Hersteller

In der Manufaktur von Maubeuge waren neben dem schon erwähnten Direktor Poncharra während der Produktionsdauer der M 1833 noch folgende Mitarbeiter tätig:

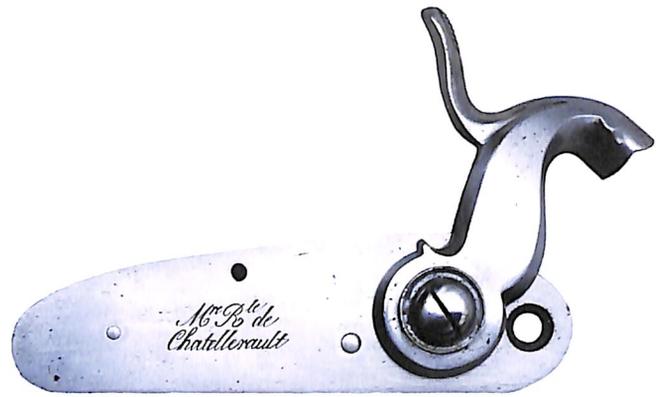
- Blanchard, zweiter Kontrolleur
- Delmotte, zweiter Kontrolleur
- Dombret, Kontrolleur zweiter Klasse
- Merley, Revisor
- Movet, erster Kontrolleur
- Poncelet, Revisor

Deren entsprechende Abnahmestempel sind auf den dort gefertigten Pistolen eingeschlagen.

Bei den in Châtellerault gefertigten Pistolen finden sich unter anderem die Marken der folgenden Mitarbeiter:

- Arcelin, Direktor
- Chassepot, Kontrolleur
- Deschaseaux, Kontrolleur zweiter Klasse
- Fadates de St. Georges, Direktor
- Favarcq, Kontrolleur zweiter Klasse
- Gazan, Direktor
- Poncharra, Direktor und Inspekteur der Manufakturen
- Raulin, Inspekteur
- Treuille de Beaulieu, General (Aufsicht)

Die Leitung der Manufaktur von Châtellerault lag ab 1835 in den Händen von **Creuzé Proa et Cie**, die als „Entrepreneur“ d. h. Pächter des Unternehmens, fungierten und deren Namen ebenfalls als Signatur auf einigen Schlossplatinen anzutreffen ist.



▲ „Poncharra-Schloss“ mit der Signatur von Chatellerault im Detail

### Geschlossen, aber noch nicht Schluss

Da die Manufaktur in Maubeuge im Dezember des Jahres 1834 aus strategischen Überlegungen, wegen ihrer Grenznähe, auf Regierungsbeschluss ihre Fertigung einstellen musste, wurde später ausschließlich in Châtellerault produziert.

Allerdings scheint die Produktion von Maubeuge keineswegs mit dem offiziellen Schließungstermin beendet gewesen zu sein, denn es lässt sich leicht anhand diverser Realstücke mit entsprechender Datierung nachvollziehen, dass die Fertigung noch mehrere Jahre fortgesetzt worden sein muss.

Dies ist auch nicht ohne Weiteres damit zu erklären, dass eventuell nur noch bereits vorhandene Materialbestände verarbeitet und aufgebraucht worden wären, da diese Produktion sich auch auf nach dem offiziellen Schließungsjahr 1834 neu eingeführte Modelle erstreckte.

Es ist zu vermuten, dass kleine, im Umfeld der Manufaktur angesiedelte Zulieferbetriebe und Werkstätten, hier ihre Aktivitäten noch lange nach der offiziellen Schließung fortsetzten. Beispielhaft ist eine vorliegende Gendarmerie-Offizierspistole M 1836 mit der Signatur von Maubeuge, deren Modelleinführung erst zwei Jahre nach der offiziellen Manufakturschließung erfolgte und bei der als Produktionsdatum die Jahreszahl 1838 auf der rechten Laufseite eingeschlagen ist. Es verwundert deshalb nicht besonders, dass von der ersten Version der M 1833 mit dem „Poncharra“-Schloss noch relativ viele Stücke, trotz der offiziell nur kurzen Produktionsdauer, die Signatur von Maubeuge tragen.

### Veränderungen und Varianten

Etwa Mitte der Vierziger-Jahre begann man in der Manufaktur Châtellerault mit der Modellpflege und führte einige wesentliche Änderungen ein. So erhielt das rückliegende Perkussionsschloss eine wesentlich schlankere Form und wurde um 3 mm verlängert, wobei zwei verschiedene Versionen bekannt sind, die sich sowohl in der Form der Platine als auch in der Befestigung derselben durch eine oder zwei Schrauben unterscheiden. Der etwas kantige Hahn der ersten Version erhielt

ebenfalls eine schlankere abgerundete Form und wurde durch eine kleinere Schraube gehalten.

Der Lauf wurde von nun an aus einem feineren Damast gefertigt und auch der Kopf des Ladestockes wurde geringfügig modifiziert.

Pistolen mit diesen Änderungen werden in Sammlerkreisen zur besseren Unterscheidung gern als zweites Modell bezeichnet, obwohl die offizielle Bezeichnung immer noch Mod. 1833 lautet.

Wie erwähnt, waren die Offiziere der französischen Armee verpflichtet, für ihre Bewaffnung und deren Be-

zahlung selbst aufzukommen. Es waren hierbei nur gewisse allgemeine Vorgaben bezüglich des Kalibers und der äußeren Abmessungen der Waffen einzuhalten, um Probleme bei der Munitionsversorgung und mit den vorhandenen Holstern zu vermeiden. Aus diesem Grunde findet sich unter den Offizierspistolen dieser Periode eine große Anzahl von Waffen, die mehr oder weniger vom manufaktur gefertigten Grundmodell abweichen und in der Regel von privaten Büchsenmachern gefertigt wurden.



▲  
Oben: Lauf für das erste Modell Damast „a rubans“; unten: Lauf das für zweite Modell

### Spätere Aptierungen

Gelegentlich sind Pistolen des Typs Mod. 1833 aufgetaucht, deren Läufe die gleichen inneren Laufprofile aufweisen wie die regulären Kavalleriepistolen „**M 1822 T bis**“ nach ihrer zweiten Abänderung.

Anstatt der üblichen 48 Haarzüge haben diese Waffen das bekannte Laufinnenprofil mit vier flachen Bleizügen (Abb. unten), wie sie zur Verwendung des neuen Minié-Geschosses notwendig wurden. Außerdem wurde bei den betroffenen Pistolen der Ladestock dahingehend verändert, dass an dessen Vorderseite eine halbkugelförmige Ausfräsung vorgenommen wurde (Abb. links unten). Dies war erforderlich, damit die Spitze des neuen Geschosses beim Ladevorgang vor einer eventuellen Deformation geschützt wurde.

Die gelegentlich in Sammlerkreisen geäußerte Vermutung in Bezug auf ein vorliegendes Realstück, es könne sich hierbei um eine spezielle Produktionslinie handeln, trifft wohl nicht zu, denn weitere Pistolen mit dieser Aptierung stammen aus völlig unterschiedlichen Baujah-

ren, wie beispielweise 1848, 1854, 1855 und 1862. Das bedeutet, sie wurden ursprünglich sowohl während der Zeit der Zweiten Republik, als auch unter der Regierung von Napoleon III. im Zweiten Kaiserreich produziert. Damit kann eine einheitliche, gemeinsame Produktion definitiv ausgeschlossen werden. Auch eine mögliche Versuchsreihe ist wegen der unterschiedlichen Datierungen der Pistolen unwahrscheinlich, zumal ja diese Laufkonstruktion bereits mit der „**M 1822 T bis**“ hinreichend erprobt war.

Es ist daher eher zu vermuten, dass diesen Abänderungen Aufträge von interessierten Offizieren zugrunde lagen, die ihre privat beschafften Waffen auf den neuesten Stand der Technik bringen wollten. Der hierzu notwendige Maschinenpark war ja wegen der Aptierung der normalen Kavalleriepistolen bei den staatlichen Manufakturen schon vorhanden. Möglicherweise mag hier auch die Befürchtung dieser Offiziere eine Rolle gespielt haben, dass nach der allgemeinen Umstellung der gesamten Vorderladerbewaffnung der französischen Armee auf das neue Minié-Geschoss, eine spätere Versorgung mit den alten Rundkugeln nicht mehr gewährleistet sein könnte.

### Der Einsatz

Der militärische Einsatz dieser Waffe fand unter Louis Philippe anfangs hauptsächlich auf dem afrikanischen Kontinent statt, wo Frankreich in dieser Zeit versuchte, sein Kolonialreich auszuweiten und zu etablieren, was unter anderem mit der 1830 begonnenen und dann im Jahre 1847 vollendeten Eroberung und Unterwerfung Algeriens endete.

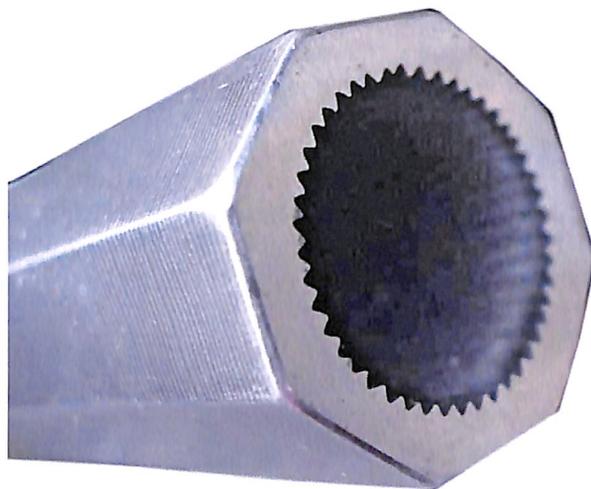
Auch während des Krimkrieges 1853 bis 1856 gegen das russische Zarenreich, an dem Frankreich diesmal



an der Seite seines alten Kriegsgegners England teilnahm, kam diese Pistole zum Einsatz. Sogar noch im Deutsch-Französisch Krieg von 1870/71, während der Regentschaft von Napoleon III., zeigte sie noch einmal, obwohl technisch eigentlich längst überholt, auf den Schlachtfeldern Europas Präsenz.

### Weitere Modelle

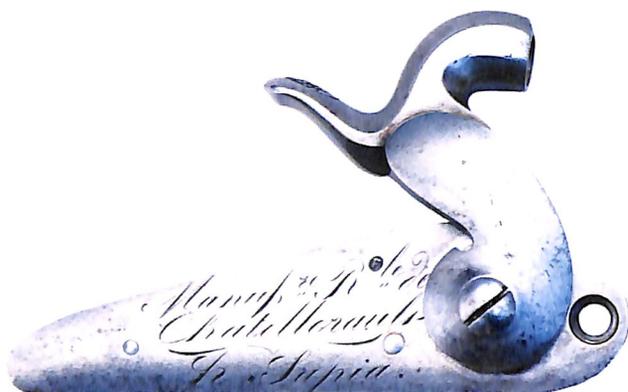
Bekanntermaßen war es den Herren Offizieren freigestellt, ob sie ihre Waffen bei einer staatlichen Manufaktur oder aber bei einem der vielen zivilen Büchsenmacher beziehen wollten. Allerdings kann hier neben den in Maubeuge und Châtellerauld produzierten Standardmodellen nicht auf die unüberschaubare Anzahl von



▲ Die obige Abbildung lässt sehr anschaulich die achtundvierzig Züge sowie die Damaststruktur des Laufes bei einer Pistole der zweiten Variante aus dem Jahre 1849 erkennen.

◀ Schlossplatte des zweiten Modells aus einer privaten Bestellung mit dem Namen des Besitzers „SAPIA“

Die Offizierspistole Mod. 1833 zweites Modell mit Gürtelhaken und Stopper für den Ladestock



◀ Eine weitere Ausführung der Offizierspistole Mod. 1833 zweites Modell, offenbar eine privat bestellte Variante mit Extra-Gelenkladestock

Offizierspistolen aus Fremdfertigung eingegangen werden, da dies den Rahmen dieses Artikels sprengen würde. Aber auch bei den in den staatlichen Manufakturen hergestellten Pistolen sind bei genauem Hinsehen eine große Anzahl von Varianten zu finden, die zweifellos auf diese Praxis der persönlichen Bestellung und Bezahlung und eben auch durch den Wunsch, sich aus Prestige Gründen von anderen Offizieren abzuheben, zurückzuführen sind und dem individuellen Geschmack des Besitzers entsprachen. Was die speziellen handwerklichen Ausführungen dieser privaten Bestellungen angeht, so reichen diese vom besonders ausgesuchten Schaffholz in höchster Qualität über den von früheren Dragoner- und Marinepistolen bekannten Gürtelhaken bis zu ganz speziellen Ausführungen der Ladestöcke bzw. um Vorrichtungen, die dem Verlust derselben vorbeugen sollten. Hier wären sowohl der Gelenkladestock à la Marinepistole Mod 1837 als auch an der Laufunterseite montierte Stopper, die ein unbeabsichtigtes Herausrutschen verhinderten, zu nennen.

Auffällig ist beispielsweise, dass bei der vorgefertigten und quasi „auf Lager“ produzierten Standardversion stets der gleiche relativ kleine Schriftzug auf der Schlossplatte vorhanden ist, wobei lediglich die Bezeichnung der Manufaktur entsprechend der jeweils herrschenden Regierungsform, als **Royal** während der Juli-Monarchie unter dem „Bürgerkönig“ Louis Philippe (1833 – 1848), **National** während der Zweiten Republik (1848 – 1852) oder **Imperial** während des Zweiten Kaiserreiches unter Napoleon III. ab 1852 variiert.

Entsprechend befindet sich auf dem rechten Flachscliff des Laufes neben der Jahreszahl der Fertigung meist die Kennzeichnung in Form von zwei Versalien – **MR**, **MN** oder **MI** – als Kürzel für **Manufaktur Royal** usw.

Abweichend hiervon sind die offensichtlich aufgrund einer persönlichen Bestellung gefertigten Exemplare auf der Schlossplatte in der Regel in sehr dekorativer Kursivschrift und meistens auch mit dem Namen des späteren Eigentümers signiert.

Manchmal geschah es, dass die Wechselfälle der Politik einfach schneller eintraten, als die Logistik der Manufakturen folgen konnte, wie zum Beispiel im Jahre 1852.

Niemand von den Verantwortlichen in Châtellerault vermochte vorauszuahnen, dass es dem bisherigen Präsidenten der Zweiten Republik, Louis Napoleon, dem Neffen des großen Korsen, einfallen würde, sich am 2. Dezember dieses Jahres, dem 48. Jahrestag der Kaiserkrönung seines berühmten Onkels und des 47. Jahrestags der Schlacht von Austerlitz, nun seinerseits zum Kaiser krönen zu lassen.

So saß man plötzlich auf einem Posten auf Vorrat produzierter hochwertiger Damastläufe mit den bereits eingeschlagenen Versalien **MN** der republikanischen Ära und stand vor dem Problem, entweder das teure Material zu verschrotten oder aber eine „politisch inkorrekte“ Waffe zu fertigen.

Offensichtlich setzten sich hier die Pragmatiker durch, denn man entschied sich für die kostengünstige zweite Lösung und so wurden die Läufe im letzten Monat dieses Jahres noch in Pistolen montiert, deren Schlossplatten bereits die imperiale Gravur zierte.

Dies ist eine Erklärung dafür, dass eine Anzahl dieser Pistolen existiert, die man wohl unter Philatelisten als „Fehldruck“ bezeichnen würde.

Übrigens ist es nicht überliefert, dass irgendjemand an dieser Aktion Anstoß genommen hätte.

### Zwei ganz spezielle Pistolen Mod. 1833

Die erste der nachfolgend beschriebenen Pistolen ist wegen ihrer luxuriösen Ausführung und des bekannten Namens ihres Besitzers ein besonders interessantes Exemplar des ersten Modells 1833. Es soll hier deswe-

Luxusausführung einer Pistole mit ausgesucht edlem Schaffholz, gefertigt von der königlichen Manufaktur Châtellerault





▲ Political Correctness? Schlosssignatur Imperial, Laufbestempelung MN = National (1852)

gen etwas ausführlicher vorgestellt werden. Die Rosetten, besonders die links abgebildete, folgen streng geometrischen Formen, was schon auf eine besondere Vorliebe des Auftraggebers hindeuten könnte.

Den letzten und eindeutigen Hinweis auf den ehemaligen Auftraggeber und Besitzer dieser Waffe finden wir in Form des eingravierten Namens **Poncelet** auf der kleinen linksseitig befindlichen Schlossgegenplatte (siehe Abb. auf der Vorderseite).

Kurioserweise gab es zu dieser Zeit auch einen J. B. Poncelet der als Reviseur in der Manufaktur Maubeuge bis zum Jahre 1834 beschäftigt war.

Da dieser aber ausschließlich mit seiner Prüfpunze, „P“ in einem Oval, in Erscheinung trat, dürfte er kaum etwas mit dieser Namensgravur zu tun gehabt haben.

Da wegen der besonders aufwändigen und sicher auch sehr kostspieligen Ausstattung dieser Waffe wohl nur ein höherer und gut betuchter Offizier als Besitzer dieser besonderen Pistole infrage kommt, darf man den Herrn Poncelet mit hoher Wahrscheinlichkeit wohl in diesen Kreisen vermuten.

Hierbei stößt man unweigerlich ziemlich schnell auf den Namen des Offiziers, Mathematikers und Ingenieurs **Jean Victor Poncelet** (Abb. unten).

Am Eiffelturm in Paris befindet sich ein umlaufender steinerner Fries mit den Namen von 72 bedeutenden Wissenschaftlern, Erfindern und Ingenieuren, die sich

Am Eiffelturm in Paris befindet sich ein umlaufender steinerner Fries mit den Namen von 72 bedeutenden Wissenschaftlern, Erfindern und Ingenieuren, die sich



▲ Die „Poncelet-Pistole“

◀ Eingravierter Namenszug des Besitzers



um die „Grande Nation“ verdient gemacht hatten. Gustave Eiffel hatte ihn, zu Ehren dieser großen Söhne Frankreichs, dort anbringen lassen. Irgendwann hatte man ihn übermalt und erst bei einer Renovierung im Jahre 1986/87 wurde er wieder freigelegt. An der Nordwestseite des Turmes steht, neben 17 weiteren Namen, auch der von **Jean-Victor Poncelet** (1788 bis 1867, Abb. unten). Poncelet begann, nach Beendigung seines Studiums an der École polytechnique in Paris, seine Offizierslaufbahn im Jahre 1810 mit dem Eintritt als Leutnant in die Armee Napoleons. Im Jahre 1812, bei seiner Teilnahme an dem desaströsen Russlandfeldzug, hätte seine Karriere um ein Haar ein vorzeitiges Ende gefunden, als er bei Krasnoy in der Schlacht um Smolensk schwer stürzte, weil sein Pferd durch eine feindliche Kugel getroffen wurde. Er fiel in tiefe Bewusstlosigkeit und wurde irrtümlich von seinen Kameraden, die ihn für tot gehalten hatten, auf dem Schlachtfeld zurückgelassen. Durch diese Umstände geriet er in russische Kriegsgefangenschaft und wurde in der Stadt Saratow an der Wolga gefangen gehalten. Erst 1814 konnte er nach Paris zurückkehren. Ab 1815 war er militärischer Ingenieur der Festung in seinem Geburtsort Metz und unterrichtete



dort auch als Lehrer an der École d'application. Er war dann bis 1835 als Professor für Mechanik tätig. Von 1835 bis 1848 war er Mitglied der Kommission zur Befestigung von Paris, hatte einen Lehrstuhl an der Sorbonne und wurde während dieser Zeit zum Brigadegeneral befördert. Während der Revolution von 1848 stellte er sich an der Spitze seiner Schüler der École polytechnique der Regierung zu deren Unterstützung zur Verfügung. Von 1848 bis zu seinem Ausscheiden aus dem Militärdienst im Jahre 1850 war er dann Kommandeur



▲ Die links und rechts am Vorderschaft befindlichen Rosetten zeigen unterschiedliche Muster



▲ Ein untypisches und sehr spezielles Flechtmuster auf dem Griff Rücken der Pistole

dieser Lehranstalt und Oberkommandierender der Nationalgarde des Seine-Departements.

Es sei hier noch erwähnt, dass er neben seiner militärischen Laufbahn auch wegen seiner wissenschaftlichen Tätigkeit und vieler Erfindungen sowohl in Frankreich als auch im Ausland hohes Ansehen genoss und viele Preise und Ehrungen erhielt.

Poncelet starb am 22. Dezember 1867.

### Abgekupfert bei den Schotten?

Ins Auge fallen bei dieser Pistole die reichen und in ihrer Art wohl einzigartigen Schaftverschneidungen.

Der Griff Rücken zeigt ein ganz spezielles Flechtmuster, das man so auf französischen Waffen sonst kaum findet. Es gleicht aber eigenartigerweise genau dem Muster auf den Griffen der schottischen Sgian-Dubh-Strumpfdolche, wie sie zu der traditionellen Tracht der Highländer gehören.

Allerdings bestätigt sich bei näherer Betrachtung dieser Pistole, dass es sich eindeutig nur um eine Einzelanfertigung handeln kann. Weder der mit außergewöhnlichen Verschneidungen verzierte Schaft noch der von dem in Maubeuge ansässigen Laufschnied Dombret mit einer Patentschwanzschraube nach einer von dem Engländer Henry Nock im Jahre 1787 patentierten Erfindung



▲ Diese kleinen Dolche zeigen in der Regel neben einem Cairngorm – Quarz, aus dem gleichnamigen schottischen Bergland am Knauf, meist keltische Motive und eben das charakteristische Flechtmuster, wie es sich ebenfalls auf dem Griff Rücken dieser Offizierspistole wiederfindet.

gefertigte Lauf stammen aus der Serienfertigung der staatlichen Manufaktur. Dieser Damastlauf trägt auf der Unterseite lediglich die Signatur von Dombret. Dafür fehlen aber die bei den serienmäßig hergestellten Pistolen üblichen Kennzeichnungen, wie Produktionsjahr sowie das normalerweise während der Regentschaft von Louis Philippe übliche **MR**-Kürzel auf dem rechten Flachschiiff des Laufes.

Auch das im Pistolengriff unter der Fangriemenöse verwahrte Pulvermaß unterscheidet sich in seiner Form erheblich von der Standardausführung.

Lediglich das hier verwendete Poncharra-Schloss entspricht der Standardversion und wurde, wie die Signatur bestätigt, eindeutig von der Manufaktur Maubeuge geliefert.

### Das zweite Sondermodell

Die zweite hier vorgestellte und besonders reich dekorierte Waffe, die zu einem Pistolenpaar gehört, dürfte ebenfalls für einen hohen Offizier, möglicherweise sogar für einen General, gefertigt worden sein. Leider gibt es aber hier, im Gegensatz zu dem vorher beschrie-

benen Stück, keine belastbaren Informationen zu deren Vorbesitzer.

Während die Schäftung bei dieser Pistole, bis auf kleine Verschneidungen am Knauf, unverändert belassen wurde, weisen Schloss und Garnitur sehr gekonnte und stilvolle Arabesken-Gravuren auf, die aus dieser Pistole ein besonders exquisites Exemplar machen.

Auf der Schlossplatte befindet sich außer dem Herstellungsort Châtellerault auch der Namenszug von **Creuzé Proa et Cie.**

Die nachfolgenden Fotos veranschaulichen die besondere Qualität und die kunstvolle Ausgestaltung dieser Waffe.

### Das Ende

Anscheinend erfreuten sich diese eleganten Pistolen in Offizierskreisen noch lange besonderer Beliebtheit, denn anders wäre es kaum zu erklären, dass die Produktion dieser Waffe noch bis in die frühen 1860iger-Jahre fortgesetzt wurde, obgleich inzwischen längst die Herstellung des ersten Lefauchaux-Revolvers M 1858 für Stifffeuerpatronen angelaufen war.

Dieses neue Waffensystem war es dann auch, welches die einschüssige Perkussionspistole schließlich aufgrund seiner überlegenen Feuerkraft ablöste und damit die Ära der militärischen Vorderladerpistolen in Frankreich endgültig beendete.

Die französische Offizierspistole M 1833 löste mit ihrem Erscheinen die lange Reihe von militärischen Stein-

schlosspistolen ab, die über Generationen die Standardwaffe für Offiziere und Kavallerie darstellten. Allerdings war auch sie dann nur etwa ein viertel Jahrhundert Stand der Technik, bis sie infolge der immer schneller fortschreitenden Entwicklung deaktiviert und anschließend von ihren Besitzern nur noch als militärisches Erinnerungsstück in Ehren gehalten wurde.

Da diese Waffen Privateigentum waren, ist glücklicher-



▲ Reich gravierte Version der Pistole Mod. 1833 aus der Manufaktur Châtellerault



▲  
Schlossplatte erstes Modell mit Firmensignatur private Bestellung

	1. Version	2. Version
Kaliber:	17,1 mm	17,1 mm
Gesamtlänge:	365 mm	365 mm
Lauflänge:	200 mm	200 mm
Laufkonstruktion:	Kammersystem nach Gustave Delvigne mit 48 Haarzügen	
Länge der Schlossplatte:	85 mm	88 mm
Gewicht:	940 g	900 g

weise eine relativ große Anzahl von ihnen erhalten geblieben. Dies trifft besonders auf die zweite Version zu. So bietet sich für den heutigen Sammler immer einmal wieder die Gelegenheit zum Erwerb einer dieser Pistolen bei einem noch relativ moderaten Preisniveau.

#### Literatur:

- Buignè-Jarlier Le Qui est qui de l'arme en France
- Lander/Höfele, Französische Ordonnanzpistolen 1733 bis 1870
- Maryse Raso, Pistolets & revolvers réglementaires français de 1730 à 1892
- Kataloge Aux Armes d'Antan
- Olaf Michels, DWJ 08/2005
- Internet-Recherchen
- Drei Katalogbilder mit freundlicher Genehmigung der Fa. Hermann Historica, München

große internat. Sammlerbörse für hochwertige Militaria, Orden, Sammlerwaffen ...

## Forum Historicum



15. + 16. März 2019

6. + 7. Sept. 2019

Freitag 12 - 17 Uhr

Samstag 9 - 16 Uhr

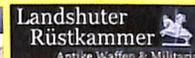
fast 100 Aussteller mehr als 1000 Besucher



56422 **Wirges** bei Koblenz

Bürgerhaus - Theodor-Heuss-Ring 2

[www.forum-historicum.de](http://www.forum-historicum.de)



Geschichtsverein Siershahn e.V. Tel. 02623 95 17 31

*Lander-Historic-Arms.de*



**Udo Lander**

ist Ihr Spezialist für militärische Vorderlader und Zündnadelwaffen

Sachverständiger des Kuratoriums zur Förderung historischer Waffensammlungen e.V.

Email: [lander-forbach@t-online.de](mailto:lander-forbach@t-online.de)

Telefon 07228 960366

# Ahnenforschung

## Eine Lefauchaux-Büchsenflinte von einem bisher unbekanntem Meister

Text und Fotos: Erhard Wolf



▲ Ausgesuchtes Nussbaumholz und geschmackvolle Verzierungen zeugen von der hohen Handwerkskunst des Marktweidenfelder Meisters.

Es kommt nicht sehr häufig vor, dass man ein altes und außergewöhnlich schönes Jagdgewehr in die Hände bekommt, für das es heute kaum noch die passende Munition gibt. Bei der näheren Betrachtung wirft dann die handwerkliche Qualität der Verarbeitung, die einwandfreie Funktion der Mechanik und nicht zuletzt die geschmackvolle Dekoration der über 150 Jahre alten Jagdwaffe beim Betrachter die Frage auf: Wer hat das gute Stück gefertigt? Der Autor hat sich auf Spurensuche nach dem unbekanntem Büchsenmacher begeben.

Erfunden wurde das Lefauchauxsystem von dem Pariser Büchsenmacher Casimir Lefauchaux (\*26. Januar 1802 in Bonnéttable - † 9. August 1852 in Paris). Mit den Vorarbeiten zur Entwicklung dieser speziellen Patrone sollen sich bereits um 1825 Roux, Pauly und Pichereau beschäftigt haben. Das System wurde 1835 patentiert und kam vorwiegend in doppelläufigen Hinterlader-Büchsen und Schrotflinten zur Anwendung. Lefauchaux ist es gelungen, ein einfaches und dennoch robustes Verschlusssystem in Verbindung mit einer standardisierten Einheitspatrone zu entwickeln. In Zusammenarbeit mit der ebenfalls in Paris ansässigen Fa. Gévelot perfektionierte Lefauchaux die Stifffeuerpatrone zur Serienreife, so dass die Patronen fabrikmäßig und in großen Mengen zu einem vernünftigen Preis angeboten werden konnten. Lefauchauxwaffen wurden bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hergestellt. Die Fabrikation der Patronen hingegen lief noch einige Jahre weiter und sie wurde auch von anderen namhaften Herstellern in Lizenz produziert. Nach und nach wurde dann die Fertigung in den Zwanziger-Jahren des vergangenen Jahr-

▲ Auf der rechten Schlossplatte eine Ovale Kartusche mit eingelegetem Wildschwein aus Silber. Der vordere Abzug für den rechten Büchsenlauf ist mit einem einstellbaren französischen Rückstecher ausgestattet.

hunderts eingestellt, da sich die moderneren Patronen mit Zentralfeuerzündung immer mehr durchsetzten. Das Zündhütchen befindet sich beim Lefauchauxsystem innerhalb der Patrone und stützt sich an einem eingelegeten Ring aus Pappe ab, der bei manchen Patronen noch mit einem Messingring verstärkt ist. Seitlich am unteren Rand der Patrone ragt ein Zündstift heraus, der in der Regel aus Messing, seltener aus Eisen gefertigt ist. Fällt der Hahn auf den Zündstift, so wird das Zündhütchen in der Patrone von innen angeschlagen und zündet die Pulverladung. Bei den Schrotpatronen mit Lefauchauxzündung besteht die Hülse aus stabilem Karton und einem hochgezogenen Boden aus Messing, der den heutigen Schrotpatronen schon sehr ähnlich ist. Ganzmetall-Hülsen, wie sie bei der hier vorliegenden Waffe für den rechten Büchsenlauf verwendet wurden, waren in der Regel aus Kupfer, Tombak oder Messing gefertigt. Bei fast allen Stifffeuer-Zündsystemen bestand die Gefahr, dass beim unbeabsichtigten Fallenlassen der Waffe auf einen harten Untergrund, einer der hervorstehenden Zündstifte angeschlagen und somit ein Schuss ausgelöst werden konnte. Wegen dieser empfindlichen Zündung wurde der Postversand von Patronen mit Stifffeuer-Zündsystem in Deutschland verboten. Um den Transport der Patronen sicherer zu

machen, verwendeten einige Hersteller Pappeinsätze in ihren Patronenschachteln, mit denen jede Patronen einzeln fixiert wurde. Eine andere Methode bestand darin, die Patronenschachteln mit Sägespänen oder Korkstückchen aufzufüllen, um so die einzelnen Patronen besser zu schützen. Schrotpatronen wurden größtenteils ungeladen in Schachteln zu jeweils 100 Stück verkauft und dann von den jeweiligen Büchsenmachern



▲  
Lefaucheuxpatronen mit Karton- und Messinghülsen

und Händlern geladen. An den Endverbraucher wurden sie in 10, 25 oder 100 Stück Packungen abgegeben. Sehr oft wurden sie aber auch von den Jägern und Schützen selbst geladen. Die Kaliber, auch Durchmesser und Länge der Patronen sind unterschiedlich und wurden mit einem Nummernkreis bis 28 bezeichnet. Diese Nummern sind auf dem Messingboden der Patrone aufgeprägt.

Je höher diese Nummer, desto kleiner das Kaliber. Casimir Lefaucheux war seinerzeit von seiner Erfindung so überzeugt, dass er sogar einige seiner Waffen einer unabhängigen Kommission zur Prüfung vorlegte.

#### **Bericht des Herrn Baron Séguier über die von Herrn Lefaucheux, Büchsenmacher in Paris, erfundenen, und von der Kammer aus ladbaren Jagdflinten**

Aus dem Bulletin de la Société d'encouragement, Paris, März 1835:

*"Schon seit außerordentlich langer Zeit weiß man, daß die Musketen oder die Flinten mit gezogenen Läufen viel weiter tragen als alle übrigen, und doch beschäftigte man sich bisher nur sehr wenig damit, diese Vorzüge auch bei den mit den Schrotten zu ladenden Jagdflinten anzuwenden. Es ist hier nicht meine Aufgabe, auf alle Modificationen, welche bisher in dieser Hinsicht an den Feurgewehren angebracht wurden, einzugehen; ich bemerke nur, daß Herr Pauly der erste war, der diese Art von Gewehren, die früher nur als Curiositäten galten, in den Handel brachte.*

*Herr Lefaucheux, der lange in den Werkstätten von Jean Samuel Pauly arbeitete und dessen Erfindungen von Anfang an verfolgte, hat der Gesellschaft die Zeichnungen der verschiedenen Modificationen vorgelegt, denen er die Erfindung Paulis unterwarf, um sie auf jenen Grad der Vollkommenheit zu bringen, auf welchem sie sich gegenwärtig befindet. Die Erfahrung zeigte ihm*

*die praktischen Nachteile, die mit jeder der früheren Modificationen verbunden waren, und brachte ihn endlich auf eine Flinte, welche sich vielfach bewährte und welche er zur Beurteilung der Gesellschaft nun vorlegte. Wir bemerken nur noch, daß sich Herr Lefaucheux die Vortheile, die er aus seiner Erfindung zu ziehen hoffen darf, durch ein Patent gesichert hat. Die Commission hat auf Verlangen des Erfinders mehrere vergleichsweise Versuche mit seiner neuen Flinte, deren Resultate wir hier mittheilen wollen, angestellt. Wir bemerken vorläufig nur, daß bei den Versuchen blaues halbgeleimtes Papier, weißes Rosenpapier (papier blanc rose) und graues ungeleimtes Papier angewendet wurde und daß sämtliche Flinten mit gleichem Papier versucht wurden.*

#### **Erster Versuch mit weißem Rosenpapiere**

*Lefaucheux's Flinte mit einer Ladung von 70 Gran Pulver und einer Unze Blei Nr. 4 schlug durch 37 und bei einem zweiten Schuss mit gleicher Ladung durch 49 Bogen Papier. Pottet's Flinte mit einer Ladung von 55 Gran Pulver und einer gleichen Menge Blei schlug durch 41 Bogen. Da hier wegen der Ungleichheit der Ladungen kein Vergleich angestellt werden konnte, so wurden die Ladungen bei den nächsten Versuchen gleich gemacht; und um vollkommene Gleichheit des Pulver zu erzielen, wurde die Flinte von Lefaucheux mit Patronen, die für die Flinte von Pottet bestimmt waren, geladen. Doch muss bemerkt werden, daß diese Patronen in erstere Flinte mit größerer Leichtigkeit paßten als in letztere.*

#### **Zweiter Versuch**

*Pulverladung 55 Gran. Blei Nr. 4 eine Unze. Die Flinte von Lefaucheux schlug durch 25, jene von Pottet durch 31 Bogen blaues Papier. Die Patrone war zuvor mit einem Streifen Papier umwickelt, damit sie etwas genauer in die erstere einpasste. Von dem weißen Rosenpapier durchschlug erstere 46 und letztere 50 Bogen; von dem grauen Papiere hingegen durchschlug die Flinte von Lefaucheux 71, jene von Pottet aber 74 Bogen, worauf dann erstere noch einmal durch 51 Bogen trieb. Das Papier wurde bei diesem Versuch umgekehrt, und Lefaucheux schoss auf Papier, auf welches bereits von Pottet geschossen worden war. Den zweiten Schuss hingegen schoss Lefaucheux auf neues Papier ab.*

#### **Dritter Versuch.**

*Vergleich der Flinte von Lefaucheux mit jener von Robert. Ein Schuss aus der Flinte von Robert mit 55 Gran Pulver ohne Patrone drang durch 49 Bogen graues Papier; ein zweiter Schuss mit einer Patrone zu 52 Gran Pulver drang hingegen durch 66 Bogen. Ein Schuss aus der Flinte von Lefaucheux mit 52 Gran Pulver einer Robert'schen Patrone, die in eine Patrone von Lefaucheux umgewandelt worden war, schlug durch 73 Bogen. Ein dritter Schuss aus Robert's Flinte auf Papier, welches bereits getroffen worden war, drang ebenfalls durch 73 Bogen. Der Umstand, daß das Papier bereits getroffen worden war, muß deshalb bemerkt werden, weil durch das Zählen der Blätter deren Aneinander lie-*



◀ Auf der Laufschiene aus Damaststahl die in Silber eingelegte Signatur des Büchsenmachers J. Rein in Markttheidenfeld. Die Läufe selbst sind aus feinstem Rosendamast gefertigt.

gen vermindert wird, so daß die Schüsse nicht so leicht durchdringen.

Aus allen diesen Versuchen ergibt sich im Allgemeinen, daß es sehr irrig ist, wenn man glaubt, daß die Schussweite einen umso größeren Nutzeffekt hat, als die Pulverladung groß ist. Wir bedienen uns des Wortes Nutzeffekt, weil wir durchaus nicht behaupten wollen, daß die Entfernung, bis auf welche das Geschoss getrieben wird, nicht mit der Triebkraft, die ihm die Bewegung mittheilt, steigt. Wir sind überzeugt, und die angeführten Versuche dienen als Beweis, daß das Geschoss umso weniger tief eindringt, je mehr die Geschwindigkeit einen gewissen Grad übersteigt; man wird sich dies auch sehr leicht erklären können, wenn man bedenkt, daß ein Körper umso schwerer eindringen muß, je geringer die Zeit ist, die den Theilchen, auf die er trifft, gelassen wird, ihre Stelle zu verlassen. Auf diese Weise erklärt sich auch ganz natürlich die anscheinend höchst sonderbare Erscheinung, daß eine ganz aus der Nähe abgeschossene Kugel sich an einer Planke abplattet, während sie, aus größerer Entfernung abgeschossen, dieselbe durchdringt. Wir haben mit aller Strenge und Genauigkeit festgestellt, daß die Flinte von Herrn Lefauchaux kein Gas mehr entweichen lässt, indem die Jäger auf diesen Punkt, der unserer Ansicht nach nicht von so hohem Belange ist, besonders großes Gewicht legen. Die Grenzen dieses Berichtes gestatten es uns jedoch nicht, unsere Ansicht über diesen Punkt zu entwickeln. Die oben erwähnten Versuche selbst bestätigen hierin unsere Ansicht; denn eine Flinte von Robert, an welcher eine merkliche Menge Gas entweicht, trägt diesen Versuchen gemäß eben so weit als eine Flinte, an der alles erzeugte Gas nur an der Mündung des Laufes allein entweichen kann.

Wir können daher als die Vorzüge der Flinte von Herrn Lefauchaux hervorheben, daß ihr Verschluss sehr große Festigkeit gewährt, indem wir mehrere Male ohne allen Nachteil aus beiden Läufen zugleich doppelte Ladungen abfeuerten; daß sie sich sehr leicht laden und ohne viel Mühe reinigen lässt und daß der Lauf durch den festen Pfropf in der Patrone, der beim jedesmaligen Abfeuern ausgetrieben wird, jedes Mal so gereinigt wird, daß er selbst nach einer großen Anzahl von Schüssen immer noch ebenso rein und brauchbar ist wie vom ersten Anbeginn. Obwohl es bei diesen Eigenschaften nicht so sehr auf die Leichtigkeit des Zerlegens und der Reinigung ankommt, so nimmt Herr Lefauchaux doch auch in Hinsicht auf die Einfachheit des Baues den Vorzug



▲ Das Baskülenschwanzstück ist mit Blattranken und fein gepunktetem Gitterwerk verziert.

für seine neue Flinte in Anspruch; und wir müssen auch in dieser Hinsicht gestehen, daß dieselbe aus weniger Theilen zusammengesetzt ist als die früheren. Der Erfindungsgeist des Herrn Lefauchaux ist gegenwärtig auf verschiedene Modifikationen gerichtet, so daß wir der Gesellschaft nur noch im Namen der Commission vorzuschlagen haben, den Erfinder mit einer jener Auszeichnungen zu würdigen womit man dergleichen Verdienste zu belohnen pflegt."

Die vorliegende Büchsenflinte wurde zwischen 1850 und 1860 gefertigt. Auf der Laufschiene aus Damaststahl befindet sich die in Silber eingelegte Signatur J. Rein in Markttheidenfeld. Die Läufe sind aus Rosendamast gefertigt und haben eine Länge von 65 cm. Der linke Lauf ist mit geraden Zügen versehen und hat ein Patronenlager für Schrotpatronen im Kaliber 28.

Der rechte Lauf hat gewundene Züge für Büchsenpatronen im Kaliber von 13,7 mm/.54.

Von Johann Nepomuk Rein signierte Waffen tauchen immer wieder auf Auktionen auf, über ihn selbst war bisher so gut wie nichts bekannt.

Johann Nepomuk Rein ist nicht in Eugène Heers, *Der neue Stöckel – Internationales Lexikon der Büchsenmacher, Feuerwaffenfabrikanten und Armbrustmacher* verzeichnet.

Dem Autor ist es durch intensive Nachforschungen gelungen, etwas über das Leben und Wirken dieses bisher unbekanntem Büchsenmachers herauszufinden. Das Ergebnis ist eine schicksalsreiche Lebensgeschichte, wie sie nur das Leben selbst zu schreiben vermag.

### Aus dem Leben des Büchsenmachers

**Johann Nepomuk Rein, \*18. Oktober 1799 – †25. Februar 1870**

Johann Nepomuk Rein wurde am 18. Oktober 1799 in Haßfurt im heutigen Regierungsbezirk Unterfranken geboren. Sein Taufpate war ein gewisser Johann Nepomuk Blaner, ein Geistlicher aus einem Kloster in der Nähe von Bamberg. Von diesem erhielt Rein seine beiden Vornamen. Im Alter von sieben Jahren übersiedelte Rein mit seiner Familie nach Zellingen, wo der Vater eine Stelle als Revierförster antrat. Im Alter von vierzehn Jahren kam der junge Rein nach Thüringen, wo er eine Lehre als Büchsenmacher begann. Nach Beendigung seiner Lehrzeit machte er sich auf und ging, wie damals üblich, für acht Jahre auf Wanderschaft. Während dieser Zeit lernte und arbeitete er bei verschiedenen Meistern.

Seine Hinterlassenschaften, darunter sein Wanderbuch, ein Arbeitsbuch und viele persönliche Notizen, geben darüber Auskunft. In seinem Wanderbuch, das ihm am 2. Oktober 1820 in Passau ausgestellt wurde, wo er bei



▲ Der Schaft ist aus schön geflammtem Nussbaumholz mit reich verziertem Deckel für das Kolbenfach, in der Mitte der Ovarkartusche ein Hirsch in einer Landschaft mit Baum- und Buschwerk. Die Ziereinfassung besteht aus dicht gestochenem und symmetrisch angelegten Ranken, Rocailles und Wellenbandverzierungen.

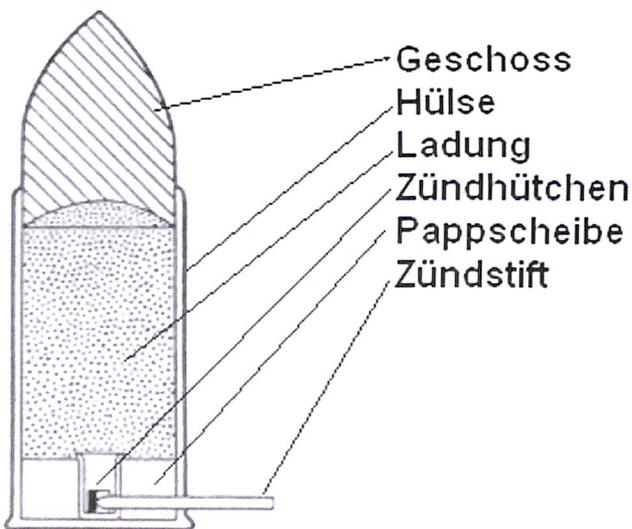


▲ Auf der linken Schlossplatte sind feine Rollwerkverzierungen mit eingelegtem Reh, am Schafthals feine Fischhaut. Die Fingerrauflage hinter dem verlängerten Abzugsbügel ist aus hellem Horn gefertigt.

einem Meister namens Johann Paul arbeitete, finden sich verschiedene Aufzeichnungen über seine Wanderschaft. Von Passau wechselte er nach Regensburg zu Adam Kuchenreuter, wo er vom 3. Oktober 1820 bis zum 30. April 1822 arbeitete, anschließend zog er über Nürnberg nach Amberg. Am 19. Mai 1822 führte ihn sein Weg zunächst nach Bamberg und von dort aus weiter nach Hof. Vom 2. Juni 1822 bis zum 1. März 1823 arbeitete er in der Werkstatt von einem Meister namens Ritter in Schwarzenberg-Burg (vermutlich Schwarzenberg im Erzgebirge), dann wanderte er nach Leipzig, wo er jedoch keine Arbeit fand. Von Leipzig aus zog er über Magdeburg nach Halle und im Anschluss daran nach Braunschweig, sodann, wie seine Aufzeichnungen belegen, über Helmstedt nach Hildesheim und weiter über Hannover nach Bremen. Im August 1823 machte er Station in Lauenburg und Lenzen an der Elbe. Danach führte ihn sein Weg über Perleberg nach Berlin. Von dort aus erreichte er am 27. August 1823 Neu Ruppin. Im September 1823 wanderte er weiter nach Potsdam, dann über Torgau nach Dresden. Von Teplitz aus ging



▲ Auf dem Abzugsbügel und davor auf der Paufpaarverriegelung je eine Ovalkartusche mit in Silber eingelegetem Reh bzw. Hirsch, umrahmt von feinen Voluten und Blattranken



er am 13. September nach Karlsbad. Wieder zurück in Teplitz, fand er für 2 Jahre und 9 Wochen Anstellung bei einem Meister. Nach der Zeit in Teplitz machte er sich wieder auf den Weg und zog über Prag nach Wien. Von Wien aus ging er über Linz und erreichte im September 1826 wieder Passau, den Ausgangspunkt seiner Wanderjahre. Von dort aus trat er dann über Regensburg und Nürnberg die Heimreise nach Karlstadt am Main an. Das nahegelegene Zellingen am Main war der Wohnsitz seiner Familie.

Im April 1827 kehrte er nach Marktheidenfeld zurück. Drei Monate später, am 20. Juli 1827, heiratete er seine erste Frau, die damals fünfzehnjährige Klara Hettinger aus Markt Bütthard, die bis zu ihrer Heirat in einem Ursulinenkloster in Würzburg lebte. Rein schrieb, dass er mit ihr neunzehn Jahre lang in glücklicher Ehe lebte, bevor sie im Alter von nur 35 Jahren am 12. September 1846 an den Folgen eines Blutsturzes verstarb.

„Ihr Tod kam schnell und unverhofft und raffte sie in nur



▲ Zwei abgegebene Schüsse aus dem Büchsenlauf (rechter Lauf) zeigen, wie eng die Treffer beieinanderliegen.

*sieben Stunden, bevor sie noch ganz gesund war, von der Welt aus unseren Armen, was ein unvergesslicher Schmerz bleibt. O Herr gib ihr die ewige Ruh und das ewige Licht leuchte ihr.“*

Im Jahre 1848 heiratete Rein seine zweite Frau Margaretha Müller, Tochter des Engelwirts Georg Müller von Neustadt am Main. Rein wurde Vater von insgesamt sieben Kindern, über die aber wenig bekannt ist. Mit seiner zweiten Frau Margaretha hatte er einen Sohn, der am 28. Februar 1849 das Licht der Welt erblickte. Auch die zweite Ehe wurde durch das Schicksal jäh unterbrochen. Am 7. August 1857 verstarb nach einem halbjährigen Krankenlager auch seine zweite Ehefrau im Alter von ebenfalls nur 35 Jahren an den Folgen einer Abzehrung. Rein kehrte nach dem Tod seiner zweiten Frau nach Marktheidenfeld zurück, wo er in der Familie seiner Tochter Therese Aufnahme fand. Der letzte Eintrag in Reins Arbeitsbuch stammt vom 25. Februar 1870. Er verstarb nur kurze Zeit später und wurde in Marktheidenfeld beigesetzt.

Mein besonderer Dank geht an Herrn Guntram Grön aus Marktheidenfeld, einem Ur-Ur-Enkel von Johann Nepomuk Rein, für die freundliche Überlassung von zahlreichen Aufzeichnungen und Dokumenten aus dem Besitz von Johann Nepomuk Rein.

#### Literatur:

Polytechnisches Journal von Johann Gottfried Dingler, Band 58, Stuttgart, 1835 Cotta'sche Buchhandlung

# Literaturempfehlung

## Die Erzeugnisse der Erfurter Maschinenfabrik ERMA

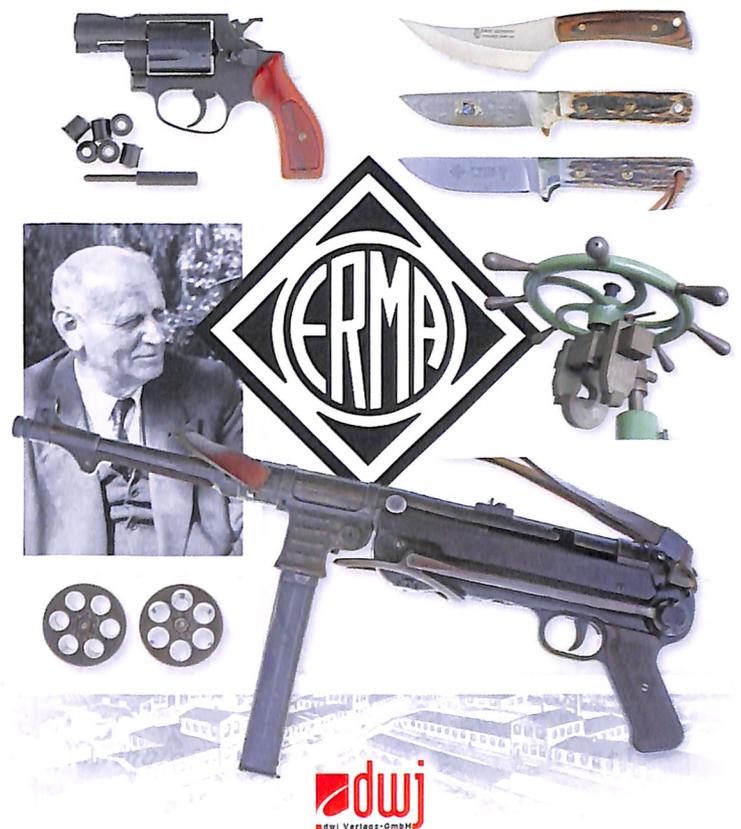
Die Fülle an Waffenmodellen, die von der Erfurter Maschinenfabrik „ERMA“ im Lauf ihrer Geschichte entwickelt und gefertigt wurde, ist gewaltig. Bisher gab es auf dem gesamten Weltmarkt kein Buch, das diese umfassende Modellpalette zusammenhängend und vergleichend darstellte. Mit diesem Mangel macht das neue Werk von Holger Schlemeier jetzt ein Ende. Mit seinem umfassenden Werk über die Produkte dieses Unternehmens, das beispielsweise die bahnbrechende Maschinenpistole MP40 schuf, bekommen Sammler und Sachverständige jetzt die Möglichkeit in die Hand, Belegstücke genau einzuordnen, zu benennen und zu datieren. Es beinhaltet alle dem Autor je im Zusammenhang mit dieser Firma zur Kenntnis gelangten Erzeugnisse. Dabei wurde, wo immer möglich, auf Primärquellen zugegriffen und diese Quellen dokumentiert. Neben Ermas Waffen aus Erfurt, Dachau und Suhl werden auch alle sonstigen Erzeugnisse, wie beispielsweise Spezialmaschinen oder Auftragsarbeiten, behandelt. Abgerundet wird dieses Nachschlagewerk durch einen allgemeinen Teil über die Firma selbst und einige Anhänge mit diversen Übersichten – ein einzigartiges, wertvolles Stück Waffen- und Technikgeschichte.

*Autor:* Holger Schlemeier  
*Umfang:* 916 Seiten, Hardcover mit Leseband, über 2200 Fotos und Abbildungen in SW und Farbe  
*Format:* 21,0 x 30,0 cm  
*ISBN:* 978-3-946429-27-2  
*dwj-Bestell-Nr.:* 98-1261  
*Preis:* 159,00 €

Horst Friedrich  
 KK-Redaktion

Holger Schlemeier

## Die Erzeugnisse der Erfurter Maschinenfabrik



**dwj**  
 dwj Verlagsgesellschaft

# Leseranfrage

## Mauser-Büchse

Bei der vorliegenden Langwaffe handelt es sich um eine sehr präzise und hochwertig gearbeitete Scheiben- oder Jagdbüchse auf der Basis des preußischen Infanteriegewehrs (Röhrenmagazin) Modell 1871/84.

Hierzu bittet unser Leser Herr **Hans-Josef Mekus** um nähere Informationen, wie z. B. die Fertigungsstückzahl usw.; er ist erreichbar unter **02902/1091**.

Es handelt sich hier zweifelsfrei um keinen nachträglichen Umbau eines Infanteriegewehrs Mod. 71/84, sondern um eine absolute Neufertigung. Da davon auszugehen ist, dass auch schon zur damaligen Zeit Scheibenwaffen über eine fein justierbare Visiereinrichtung verfügten, könnte es sich eher um eine Jagdwaffe handeln. Dafür sprechen auch der Stecker und die als Fortsatz des Abzugsbügels aus Horn gefertigte Fingerauflage.

Bemerkenswert ist, dass die Büchse über keine Besusszeichen verfügt. Die Seriennummer 2 befindet sich auf der Laufunterseite und ist nur zu erkennen, wenn die Waffe ausgeschäftet ist.

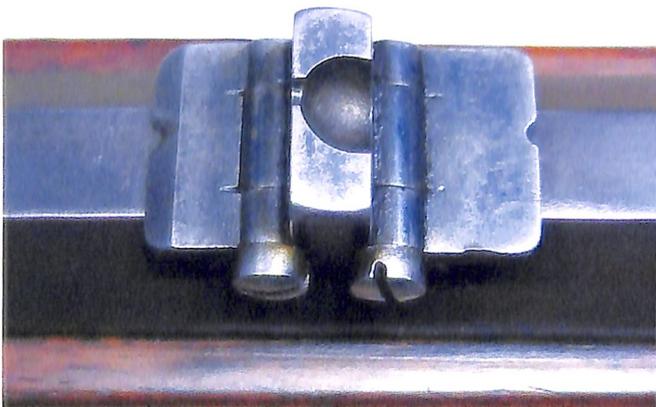
Handhabung und Funktionsweise sind auch mit der des Infanteriegewehrs Mod. 74/84 identisch.

Das Röhrenmagazin für vier Patronen verfügt im Mündungsbereich über einen Schraubverschluss; auf der Kolbenunterseite ist die Nr. 41 aufgemalt.

<b>Hersteller:</b>	Mauser, Oberndorf
<b>Kaliber:</b>	9,5 x 47 R
<b>Kapazität:</b>	4 Patronen
<b>Gesamtlänge:</b>	1 120 mm
<b>Lauflänge:</b>	810 mm
<b>Seriennummer:</b>	2



Die Visiereinrichtung besteht aus der Standkimme für 100, der kleinen Klappe für 200 und der großen Klappe für 300 Meter.



Herstellerbeschriftung Gebr. Mauser & Co. Oberndorf a. N. Württemberg und 1876 als Fertigungsjahr auf der linken Seite der Verschlusshülse

